



Königsteiner Offizierbriefe

25 ■ SEPTEMBER 1967

3	Zum Inhalt	Major Helmut Fettweis
4	Glauben	
5	Eine schockierende Frage	Militäroberpfarrer Dr. Eugen Koep
7	Glauben als Engagement	Pater Roland Arndt o. p.
16	Tapferkeit und Entschlossenheit Im christlichen Alltag	Major Johannes Cofalka
19	Tat aus dem Glauben	Hermann Kober
22	Laienarbeit	
22	Überdiözesane Neuordnung im Laienapostolat	P. Professor Dr. Johannes Mersch- mann SJ
25	III. Weltkongreß des Laienapostolats	
27	Der Internationale Kongreß für das militärische Laienapostolat in Nordwijerhout	Oberstleutnant Hans-Hermann v. Randow
30	Soldat und Kirche	Oberstleutnant Dr. Helmut Korn
40	Den Zornigen zur Besänftigung	Major Helmut Fettweis
46	Bravo Kempten	
47	Spiegel des kirchlichen Lebens	
48	Glaube — Lehre — Frieden	
50	Familie — Recht	
52	Elternrecht und Schule	

ZUM INHALT

Die Redaktion bittet alle Freunde und Leser um Verzeihung, daß sie es wagt, Ihnen in diesen heißen Sommermonaten gleich zwei Hefte (24 und 25) zuzusenden. Eine solche Fülle von Lesestoff erscheint vielleicht manchem als Zumutung. Doch bitte ich zu berücksichtigen, daß das nächste Heft (26) frühestens Anfang November erscheinen kann. Einmal, weil erst bis Mitte Oktober die restlichen Vorträge von Königstein überarbeitet vorliegen können. Dann aber auch, weil das Material vom III. Weltlaienkongreß in Rom mitverarbeitet werden soll und nicht zuletzt, weil mir bis zu diesem Zeitpunkt noch andere wichtige Referate bzw. Aufsätze zugesichert wurden.

Weiterhin ist zu bedenken, daß das in diesem Heft zusammengestellte Material sich als Antwort auf Diskussionen in und nach Königstein ergeben hat. Es wurde um Aussagen zu unserem Glauben gebeten. Nicht ohne Grund ist dem Hauptartikel eine Ansprache Papst Paul VI. in einer KNA-Meldung vorangestellt worden und ebenfalls mit besonderer Absicht: „Eine schockierende Frage“. Daß in diesem Zusammenhang die Frage des Laienapostolats, der Legitimation und der Stellung des Soldaten zur Kirche behandelt werden mußte, ergab sich beinahe zwangsläufig. Die Spalte: Spiegel des kirchlichen Lebens enthält dann so schwerwiegende Nachrichten, daß ich nicht glaubte, sie Ihnen vorenthalten oder erst zu einer späteren Zeit zur Kenntnis bringen zu dürfen. Ich darf auf die Abschnitte Familie und Recht, Elternrecht und Schule besonders hinweisen. Das geht uns alle an.

Wenn Sie dann sehen könnten, wieviele wichtige und interessante Meldungen ich Ihnen aus Platzmangel vorenthalten muß, wieviel Meldungen gekürzt werden müssen, dann, so glaube ich, würden Sie es verstehen.

So hoffe ich, daß ich Sie nicht überfordert habe und daß Sie trotz eifrigen Lesens einen erholsamen Urlaub erleben konnten.

Ihr

Helmuth Feltweis

Glauben

Drei Schwächen des heiligen Petrus, die auch den modernen Menschen bedrohen — den Zweifel, die Furcht und den Wunsch, sich zu tarnen —, stellte Papst Paul VI. den Teilnehmern an der Generalaudienz in dieser Woche im Petersdom vor Augen. Der Papst sprach zunächst davon, daß er bei jeder Audienz in den Seelen seiner Besucher ein Kapitel der religiösen Psychologie unserer Zeit lesen könne. „Ihr alle lebt inmitten einer Gesellschaft, die euren Glauben auf vielfältige Weise auf die Probe stellt. Ihr seid wie Seefahrer in einem Meer, das aufgewühlt ist von den Stürmen des Unglaubens, der Areligiosität, der Verschiedenheiten der Auffassungen, der Freiheit und der Freizügigkeit. Dies offenbart sich in zahlreichen Äußerungen, die eurem Glauben und eurem christlichen Lebensstil zuwiderlaufen. Nichts betrübt Uns so sehr, als wenn Wir Angriffe, Nachstellungen und Gefahren für die Festigkeit und das Heil Unserer Söhne sehen“, versicherte Paul VI. Er lebe in einer ständigen Sorge, die im Verhältnis zur Heftigkeit, zur Verbreitung und zur Schärfe der geistlichen und moralischen Irrtümer und Verführungen wachse.

Zweifel, Furcht und das Streben, sich zu verbergen, diese Schwächen, unter denen auch Petrus gelitten habe, seien mehr als verständlich: der Zweifel entspringe sowohl aus dem menschlichen Erkenntnisprozeß wie auch aus der Natur der geoffenbarten Wahrheit, die ohne die Hilfe der Gnade die menschliche Fassungskraft übersteigt. Die Furcht entstehe angesichts der Neuartigkeit der Berufung Christi, die so ganz ohne irdische Mittel, so ganz den Widrigkeiten der Umwelt und den Mächten des Bösen ausgesetzt ist. Das Streben, sich zu verbergen, schließlich sei eine der auch heute am weitesten verbreiteten Schwächen. „Wie arm sind wir alle, wenn wir uns unseren christlichen Verpflichtungen entziehen wollen, wenn wir den Glauben nach der modernen Mentalität ausrichten und verbiegen wollen, wenn wir der logischen Folge aus unserer Zugehörigkeit zur Kirche entfliehen wollen und eine Religion suchen, die nach den Modemeinungen, einschließlich derer der Feinde Christi, geformt ist.“ Aber wie der Herr die Erwählung des Petrus bestätigte und ihn nach dem Bekenntnis des Glaubens und der Liebe zum Hirten seiner Herde einsetzte, so können und müssen auch alle Christen jene Kraft finden, in der sie in Weisheit und Stärke die unserer Zeit eigentümlichen Schwächen überwinden und ihren Glauben stärken.

(KNA — 67/IV/272)

BRÜDER IN NOT!

Alte, Kranke, Verkrüppelte, Aussätzige hier und in allen Ländern der Erde.

„Was Ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt Ihr mir getan.“ (Mt. 25, 40).





Eine schockierende Frage

Wie unterscheiden sich überzeugte Christen von ihren ungläubigen Mitmenschen?

Natürlich durch den Glauben! Aber der Glaube als pures Wissen von Gott ist nach Jak. 2,19 nicht heilshaft. Solchen Glauben haben auch die bösen Geister und zittern. Der biblische Glaube aber, „durch den Christus in unseren Herzen wohnt“ (Eph. 3,17), schließt die Liebe ein: „In Christus hat nur der Glaube Wert, der sich in der Liebe auswirkt.“ (Gal. 5,6).

Präzisiert lautet also die Frage: Unterscheiden wir gläubigen Christen uns von den Atheisten durch eine stärkere und wirksamere Liebe gegenüber unseren Mitmenschen, einziger Ausweis unseres von der Liebe geformten Glaubens an Gott?

Wer von uns wagt zu behaupten, daß wir Glaubenden uns durch lebendige Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, menschliches Wohlwollen und wache Mitverantwortung für andere so von den Nichtglaubenden unterscheiden, daß man voller Bewunderung mit dem Finger auf uns zeigt: Seht, wie sie einander lieben!

Viele Ungläubige unter uns sind „bekümmerte Atheisten“, die gerne an einen Gott glauben würden, wenn sie nur wüßten, wie es für einen redlichen Menschen in der Welt von heute noch möglich ist, die überkommenen Gottesvorstellungen festzuhalten.

Als Glaubenden ist uns in der ersten Hälfte des Kirchenjahres das ganze Heilsgeschehen in Jesus Christus (seine Menschwerdung und Geburt, sein Leben, Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt und seine Geistsendung) durch die Verkündigung des Wortes Gottes wie jedes Jahr wieder vor Augen geführt und bewußt geworden. Zu Beginn der zweiten Hälfte des Kirchenjahres (1. Sonntag nach Pfingsten) faßt die Kirche dieses Heilstun Christi zusammen in das eine Wort, daß die ganze Frohbotschaft des Evangeliums enthält: **G o t t i s t d i e L i e b e !**

Diese Liebe, die Gott ist, kann sich unmöglich in einer Person erschöpfen. Der Vater verströmt die Fülle seiner Liebe in einem Wort der Liebe, dessen Intensität wiederum ein Ich sein muß als personenhafte Antwort der Liebe auf das Wort der Liebe. Diese Liebesverbundenheit zwischen Vater und Sohn ist in ihrer Wirklichkeitsfülle wiederum Person, so daß die Liebe, die das Wesen Gottes ist, sich in den drei Personen, die nichts anderes sind als Liebesbeziehungen, verströmt.

Darüber hinaus drängte gleichsam diese Liebe Gott, außerhalb seiner selbst Wesen zu suchen, die mit ihm lieben (Duns Scotus: Deus quaerens condiligentes se). Ursache und Beweggrund für die Schöpfung, für den Kosmos und den Menschen ist die Liebe, die Gott ist.

Das in der Schöpfung grundlegende Gesetz der Evolution, der Entwicklung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, hat der Mensch mißachtet, indem er ohne und gegen Gott in Selbstherrlichkeit seine Vollkommenheit zu verwirklichen suchte. Die Sünde, aus der gemäß der Schrift alles Unheil entstand, ist für uns Glaubenden eine *felix culpa*, weil sie für die unfaßbare Liebe, die Gott ist, Anlaß war, seine Liebe in seinem Sohn uns sichtbar und greifbar werden zu lassen.

Wenn die Nichtglaubenden sich so redlich bemühen, anständig und hilfsbereit gegenüber ihren Menschenbrüdern zu sein, sei es auf Grund ihrer Erziehung, sei es weil sie sich einem allgemeinen Sittengesetz gegenüber verpflichtet fühlen, aus welchem Grund auch immer sie sich bemühen, um wieviel wirksamer müßten wir als glaubende Christen die Antwort der Liebe gegenüber dem Wort der Liebe zum Ausdruck bringen!

Darüber hinaus müßte uns die Erfahrung zutiefst erschüttern, daß viele „Nichtpraktizierende“ sich von der Kirche abgewandt haben weil sie in ihrem Personsein, das nichts anderes ist als Liebesbeziehungen, in der institutionalisierten Kirche zu wenig Möglichkeiten finden, um ihr Personsein, ihre Liebesbeziehungen zu verwirklichen.

Und doch bereitet uns die Kirche Sonntag für Sonntag den Tisch des Wortes und des Brotes, damit die ganze Fülle der Liebe, die Gott ist, in unsere Herzen ströme!

Weist sich denn nun effektiv unsere sonntägliche Mahlgemeinschaft als wirksame Liebesgemeinschaft aus?

Empfinden alle, daß sie, die an dem einen Brot teilnehmen, ein Leib sind und also einander lieben müssen?

Ist denn nun tatsächlich nach außen – für den Außenstehenden – zu bemerken, daß „uns führt zusammen Christi Liebe“?

Sind wir überzeugt, daß die Gesinnung brüderlicher Liebe, in der sich einer um den anderen kümmert, notwendige Voraussetzung für den würdigen Empfang des Herrenleibes ist? Lesen Sie bitte nach, was im 1. Kor 11,20–22 darüber geschrieben steht.

Müßte nicht der schönste Akt des Dankens nach dem Empfang der heiligen Speise in einer Liebestaf bestehen?

Lassen wir uns bei aller Liebes- und Hilfsbereitschaft nicht entmutigen, wenn wir als Reaktion auf unser Bemühen ein Befremden bei dem feststellen müssen, dem wir unsere Liebe erweisen wollen.

Entscheidend ist es:

Nicht rasonieren und resignieren über alles und jedes, was nicht in Ordnung ist in Ehe, Familie, Jugend, Bundeswehr, Politik und Kirche! Sondern jeden Tag in der Dunkelheit und Einsamkeit dieser Zeit ein wenn auch vielleicht noch so kleines Licht der Liebe anzünden!

Glauben als Engagement

Versuch einer Strukturanalyse des Glaubensvollzuges

Wenn ein Naturwissenschaftler fragt:

„Was heißt PHYSIK treiben?“

und

„Was heißt naturwissenschaftlich forschen?“

so stellt dieser damit eine VOR-Frage.

Wer als Naturwissenschaftler so fragt und nach einer Antwort sucht, treibt mit dieser Art von Fragen schon nicht mehr PHYSIK oder MEDIZIN, d. h. Naturwissenschaft als solche, sondern begibt sich in den Bereich der Philosophie.

Ähnlich begibt sich jemand, welcher fragt: „Was heißt Glauben?“ aus dem Bereich der Philosophie heraus hinüber in die THEOLOGIE. Denn diese Frage ist nicht mehr nur psychologischer Natur, sondern schon GOTTESWISSENSCHAFTLICH. Man steht mit ihr schon mitten in der Beziehung zu Gott. DER Glaube (den Inhalt betonend) und DAS Glauben (den Vollzug des menschlichen Herzens meinend) sind im konkreten Leben nicht zu trennen. Niemand kann sagen: „Ich glaube“, ohne damit zugleich einzu-beziehen, woran er glaubt.

Die analysierende Fragestellung: „Was heißt das, wenn wir sagen: ‚Ich glaube an Dich, Herr?‘“ durchstößt daher die Kuppel unseres irdischen Weltbildes und weitet unseren Horizont aus bis hin zu der Gesamtwirklichkeit alles Seienden. Wenn daher jemand die Gottesfrage stellt und eine Antwort sucht, so kommt er im letzten nicht daran vorbei, sich der SINN-FRAGE seines Lebens zu stellen.

Ist er dabei offen für eine mögliche Lösung aus einer ihm nicht unmittelbar zugänglichen Wirklichkeit, so kann ihn die Antwort der Offenbarung treffen. Das meint: Jeder GOTTSUCHENDE begibt sich allein schon durch derartiges Fragen auf diejenige Kontaktebene, auf der er Gott begegnen kann.

ERSTER TEIL: Zwei Kontakt-Brücken

Um diese Tatsache ausführlicher zu beschreiben, seien nun folgende ZWEI Kontakt-BRÜCKEN zu dieser Gott-Begegnung vorausgeschickt:

1. Ähnlichkeit des Seins:

Wie bei jeder Frage, so muß auch bei dieser (nach der Strukturanalyse des Gottesglaubens) in dem Ansatzpunkt der Fragestellung bereits schon ein Körnchen der zu erwartenden Antwort enthalten sein. Frage und Antwort dürfen nicht absolut anders sein.

Aus dem gleichen Grunde ist es ebenfalls erforderlich, daß eine irgendwie geartete Ähnlichkeit besteht zwischen dem anrufenden Gott und dem antwortenden Menschen, wenn die persönliche Begegnung mit dem lebendigen Gott im Glaubensvollzug möglich werden soll.

2. Ähnlichkeit der Erkenntnisweisen:

Was wir im zwischenmenschlichen Bereich an personaler Begegnung erleben, ist eine stützende VOR-Erfahrung für den uns oft so schwierig erscheinenden Gottesglauben.

So können wir zum Beispiel für unsere Analyse des personalen Glaubensvollzuges einen Vergleich heranziehen, der so lautet:

„Was heißt das, wenn jemand
zu einem anderen sagt:
„Ich liebe Dich!“?“

Bei dieser Aussage des menschlichen Herzens liegt ebenfalls die Tatsache vor, daß nur derjenige erkennt, wer ein Liebender ist, der auch wirklich im Vollzug seiner Liebeskraft selbst liebt. Dabei kann der Brückenbogen dieses Liebens hin zum Du des Partners niemals nur auf eigenen Interessen beruhen, sondern muß auch erwidert sein, wenn Liebe wirklich den anderen meint.

Rochus Spiecker hat in seinem Hörspiel: „Spiegel auf dunklem Grund“ ein „Lied der Liebe“ geschrieben, welches uns in dieser Überlegung einen Schritt weiterführt.

„Lieben heißt,
zwei werden eins
und müssen doch zwei bleiben.
So will es die Liebe!
Denn, wer den anderen verschlingt,
raubt seiner Liebe das DU.
Und wer sich selbst aufgibt,
tötet die Wurzel der Liebe,
das freie, entschlossene ICH.
Und müssen doch eins werden,
so will es die Liebe.
Die Liebe ist also schwer!“

In dieser dichterischen Aussage werden uns Bau-Elemente und Struktur-Gesetze wahrer Partnerschaft erkennbar, welche wir weiter unten auf den Glaubensvollzug in ähnlicher Form anwenden können.

ZWEITER TEIL: Erkenntnisweisen der Liebe

I. Die BAU-ELEMENTE

1. Die WURZEL der Liebe:

Da ist zunächst der in sich selbst fest geordnete Stand des freien, entschlossenen ICH. Dieses wiederum ist der TRÄGER, aus dem in geordneter Selbstliebe ein eigenständiges Wollen erwächst, das alle Strebekräfte des

Menschen zum Brennmaterial des Geistes macht. Dabei erfährt der Mensch sein eigenes Menschsein als einen Wert. Wer aber sich selbst als einen Wert erfahren hat, vermag dadurch – und oft nur dadurch – an sich selbst zu glauben; und zwar so sehr an sich selbst zu glauben, daß er in sich das Vermögen entdeckt, einem anderen Menschen GUT SEIN zu können. Die Voraussetzung der Partnerschaftslove ist daher jener Mensch, welcher seine eigene Person so formt, daß er in Freiheit sich selbst im Griff behält.

2. Das ZIEL der Liebe:

Um das Ziel der Liebeskraft richtig in den Blick zu bekommen, gehen wir wiederum von dem „Lied der Liebe“ aus:

„Wer den anderen verschlingt,
raubt seiner Liebe das DU!“

Das bedeutet nichts anderes, als was der hl. Augustinus positiv so formuliert hat:

„VOLO UT SISI“ – „Ich will, daß DU seist!“

Also nicht das DU auflösen, sondern ihm zur Selbst-Verwirklichung und zur WESENS-ENTFALTUNG verhelfen; sein in ihm angelegtes WESEN existent werden lassen; aus der lebendigen Einsicht des Herzens den PARTNER zur vollen Entfaltung seines in ihm angelegten Wesens befreien – zu GRÖßEREM befreien – das heißt: LIEBEN. Und „geliebt werden“ heißt dann: Befreit werden zur Selbst-Verwirklichung und zur eigenen Wesens-Vollendung.

II. Die STRUKTUR-GESETZE

1. Das wechselseitige TOTAL-ENGAGEMENT:

Aus dem Katalog des Alltäglichen weiß jeder, was gemeint ist mit den Worten: „Sie sind verliebt bis über die Ohren!“ Denn wenn es einmal gezündet hat, wenn er und sie lichterloh brennen, dann haben sie einander so fasziniert und eingefordert, daß man sagen muß: Die Frau engagiert den Mann, sie will ihn restlos; aber auch der Mann fordert die Frau ein, ebenso ganz und gar. Im Wechselspiel dieses gegenseitigen Engagements finden wir ein Eingefordertwerden einerseits und eine ganzheitliche Hingabe andererseits.

Dabei entsteht in diesem gegenseitigen AUF EINANDER-ZU-GEHEN das geheimnisvolle Paradox der „IDENTITÄT IN DER ZWEIHEIT“, welches jenes Spannungsfeld aufbaut, durch das erst das TOTUM-„Mensch“ (Mann und Männin) möglich wird.

Dieses wechselseitige Engagement entwickelt sich in drei Phasen:

- a) des SICH-ÖFFNENS für den Partner,
- b) des SICH-ENTSCHEIDENS für das DU, und
- c) des SICH-VERWANDELN-LASSENS zum größeren Gemeinsamen.

Eine Gesetzmäßigkeit, auf die wir weiter unten noch ausführlicher eingehen werden.

2. EXISTENZ-GRÜNDUNG und WESENS-VOLLENDUNG

Wie wir unten noch weiter ausführen werden, ist das gegenseitige Engagement der Liebenden im Spannungsfeld reicher Kontraste zugleich auch die innermenschliche CHANCE ZUR EXISTENZ-GRÜNDUNG. Denn es ist unmöglich, sich selbst zu verwirklichen OHNE LIEBE. Ungeliebt weiß der Mensch nicht, daß er lebt. So kann der Mensch erst aus der Erfahrung wahrer Liebe bekennen:

„Daß Du mich liebst,
macht mich mir wert!“

Dann erst entdeckt er sein eigenes Menschsein als einen Wert, den es während und wehrend zu erhalten gilt.

Das Verlockende und Bestechende im Spannungsfeld dieser ZWEIFACHHEIT wird dieses bleiben: Daß durch die Vollendung des einen das erreichte Glück seiner SEINS- und WESENS-VOLLENDUNG dann umgekehrt auf den anderen Partner zurückgespiegelt wird.

DRITTER TEIL: Über den natürlichen Glaubens-Vollzug im zwischenmenschlichen Bereich

Bevor wir weiter unten in unserer Ausführung auf das Glauben im religiösen Sinne näher eingehen, möchte ich zunächst einige interessante Beobachtungen aufzeigen über den Gebrauch des Tätigkeitswortes „glauben“ im zwischenmenschlichen Bereich:¹⁾

1. Im täglichen Leben:

Mehr als wir es wahrhaben wollen, sind wir es im alltäglichen Leben unbewußt gewohnt, unserer Umgebung glaubend zu vertrauen.

Wer einmal nüchtern darüber nachdenkt, wird zugeben müssen, daß wir alle als SOZIAL-WESEN in der Gesellschaft des menschlichen Zusammenlebens „AUF TREU UND GLAUBEN“ angewiesen sind. Wer alles selbst nachprüfen wollte, käme an kein Ende: Wer kann z. B. die Medikamente selbst bezüglich ihrer Unschädlichkeit überprüfen? Welche schädlichen Stoffe können nicht unsere täglichen Nahrungsmittel enthalten? Die gesamte Industrie muß auf sachliches und fachliches Können vertrauen. Auch im Raum unserer persönlichen Sicherheit: Wer von uns käme auf den Gedanken, beim Besteigen eines Fahrstuhles dessen mechanische Sicherheit nachzuprüfen, z. B. das Funktionieren der Absicherungen beim Versagen der Aufhängvorrichtungen. Wer mit einer Caravell fliegt, vertraut sich der Maschine und ihrer Mannschaft an.

¹⁾ In diesem Bereich handelt es sich nicht um Glaubens-Gewißheit, sondern um Glaubens-Wahrscheinlichkeit.

KURZ: Wer grundsätzlich mißtrauisch ist und alles im alltäglichen Leben selbst überprüfen möchte, wird in der menschlichen Gesellschaft krank und schließlich in eine Nervenklinik eingeliefert werden müssen. Im Alltag des Lebens wird daher ein gerütteltes Maß von gläubigem Vertrauen gefordert; mehr sogar, als wir manchmal wahrhaben wollen, wenn auch auf Grund einer vorerfahrenen Wahrscheinlichkeit.

2. In der Schulung und Ausbildung:

Aber auch in jeder Art von Ausbildung und Schulung besteht die Tatsache, daß es kein voraussetzungsloses Erkennen gibt. Irgendein Grundsatz wird immer vorausgesetzt und als glaubwürdig angenommen. Darum konnte ARISTOTELES schreiben: „Wer etwas lernen will, muß glauben!“

Was sollte aus jeder Unterrichtsstunde werden, wenn die Schüler alles, was Lehrer und Lehrbücher darbieten, grundsätzlich anzweifeln würden, um es selbst nachzuprüfen? Bedenken wir: Das allermeiste von dem, was wir wissen, ruht in Wirklichkeit auf einem NATÜRLICHEN GLAUBEN als vertrauensvolle Annahme von Erkenntnissen anderer oder auf Aussagen von ernst zu nehmenden Personen!

Und nun kommt das Sonderbare und Seltsame:

Nur in unserer weltanschaulichen und religiösen Orientierung und Entscheidung fangen wir plötzlich an, grundsätzlich skeptisch und mißtrauisch zu werden und möchten selbst alles nachprüfen und beweisen können.

3. Glauben zwischen zwei Liebenden:

Bleiben wir zunächst noch im rein natürlichen Bereich des zwischenmenschlichen Glaubens und Vertrauens zwischen zwei Liebenden.

Wir gehen wiederum von einem Beispiel aus:

Da ist ein junges Ehepaar. Nehmen wir an, kinderlos. Die Frau ist Kontoristin, der Mann Maschinenbau-Ingenieur. Beide verdienen gut, so daß sie sich finanziell alle Annehmlichkeiten und Vergnügungen leisten können. Eines Tages muß der Mann für längere Zeit ins Ausland, um irgendwo in der Welt eine Montage zu überwachen. Wenn er zurückkommt, steht jene bestimmte Frage zwischen beiden, welche von beiden zu beantworten hat: „ICH BIN DIR TREU GEBLIEBEN!“

Wenn nun die Frau ihrem Mann diese Aussage glaubt, so wird sie sagen können: „Ich glaube es Dir“ oder „Ich glaube an Dich“.

Was geht im Innern dieser Frau vor sich?

Die Person ihres Mannes, den sie liebt, ist ihr – wie vorher – immer noch liebenswert, so daß sie auf Grund der schon vorher gewonnenen Erfahrung seiner Glaubwürdigkeit hin, seine eheliche Traue auch jetzt für begründet hält.

Denn wer so sagt: „Ich glaube Dir“, wie diese junge Frau, stellt sich zu der Aussage, nimmt kompromißlose Stellung und erlangt das Bewußtsein, daß die Behauptung ihres Mannes wahr, und daß die ausgesagte TREUE wirkliche Tatsache ist. Dabei kann die Frau selbst den Sachverhalt der Treue ihres Mannes auf seine Richtigkeit hin nicht überprüfen. Sie kennt auch den Beweisgrund seiner ENTHALTSAMKEIT ganz und gar nicht. Dennoch sagt sie: „Es ist wirklich so, daß mein Mann mir treu war und ist und bleibt!“ Sie könnte dabei in Gedanken etwa so fortfahren: „Aus der für mich bereits gewonnenen Vorerfahrung seiner Wahrhaftigkeit („Er belügt mich nicht!“) bleibt jetzt auch die Überzeugung, daß er mich nicht betrügt.“ Diese Frau gründet also eigentlich ihr ganzes FRAU-SEIN radikal auf die glaubwürdige Wahrhaftigkeit ihres Mannes.

So können wir nunmehr aus dem aufgezeigten Beispiel des natürlichen Glaubens zwischen zwei liebenden Menschen folgendes ableiten:

„Glauben heißt: Das SICH-GRÜNDEN der eigenen EXISTENZ außerhalb seiner selbst auf die glaubwürdige Wahrhaftigkeit einer anderen Person.“

VIERTER TEIL: ANWENDUNG auf das religiöse Glauben:

Dabei stellen wir eine große Ähnlichkeit fest zwischen dem natürlichen Glauben zwischen zwei Menschen und dem religiösen Glauben des Menschen an Gott, sowohl in den BAU-ELEMENTEN dieses Vollzuges, als auch in seinen STRUKTUR-GESETZEN.

Lassen Sie mich darauf ein wenig näher eingehen:

I. Die ÄHNLICHKEIT in den BAU-ELEMENTEN:

Auf beiden Ebenen haben wir:

1. Jeweils als WURZEL des Glaubensvollzuges das menschliche ICH, das der Person-Kern, welcher sich im Selbststand der wohlgeordneten Selbstliebe wachend und wachend im Griff behält.
2. Als ZIELPUNKT des Glaubensvollzuges jeweils das DU der anderen Person („Ich glaube Dir!“ und „Ich glaube an Dich, Herr!“). Dabei muß sich — zeitlich vorausgehend — diese Person für mich in einer Art intuitiver Werterfahrung meines Glaubens würdig erwiesen haben.²⁾

II. Die ÄHNLICHKEIT in den STRUKTUR-GESETZEN:

Noch deutlicher wird die Ähnlichkeit zwischen dem natürlichen Glauben einerseits und dem religiösen Glaubens-Vollzug andererseits, wenn wir die Analysen der Strukturen bzw. ihre Struktur-Gesetze vergleichen:

²⁾ Hier meldet sich bei aller Ähnlichkeit ein wesentlicher Unterschied und ein Einwand gegen diesen Vergleich zu Wort. Denn im religiösen Glauben ist die andere Person transzendent im Sinne von „übersinnlich“ und „überweltlich“.

1. Wechselseitiges ENGAGEMENT:

Wie wir in der Struktur-Analyse des LIEBENS gesehen haben, ist die Liebeskraft des menschlichen Herzens von solcher Faszination, daß sie den Liebespartner radikal und total einfordert.

Genauso umgreifend ist das Glauben an den geliebten Partner; jener Glaube, der aus Liebe zu ihm geboren wird. Newman schreibt: „Glauben wird aus Liebe geboren!“ Die Frau glaubt ihrem Mann, daß er ihr treu bleibt; und zwar glaubt sie ihm rückhaltlos, ohne Bedingung, ohne Einschränkung. Das heißt: die Frau ist auch in ihrem Glaubensvollzug des liebenden Herzens total und radikal engagiert, weil sie keine Einschränkung vornehmen kann.

Auch im religiösen VERTRAUENS-GLAUBEN auf die Person zu, die „GOTT“ heißt, ist es nicht anders. Dabei ist das Engagiertwerden im überhöhten Maße der Fall. Denn unser Gott ist – nach dem Alten Testament – ein „eifersüchtiger“ Gott; er duldet keine Halbheit. So finden wir im GOTTESGLAUBEN die gleichen drei Phasen wie im rein diesseits gerichteten Eingefordertsein des menschlichen LIEBENS und GLAUBENS wieder:

a) erste Phase: Das SICH-ÖFFNEN für den Partner

Von einem Menschen bedeutet das in der aufrichtigen Begegnung:

Das DASEIN für ihn –

Das GANZ-OHR-SEIN für ihn –

Das STAUNEN vor dem Einmaligen des Partners –

Das SUCHENDE FRAGEN nach einer das eigene Sein begründenden Antwort –

Im ganzen also eine Grundhaltung des VERNEHMENS und EMPFANGENKÖNNENS.

Vor GOTT bedeutet es die POSITION des HÖRENS und EMPFANGENS eines Geschöpfes in seiner psychologischen, philosophischen und theologischen Tiefe:

„Im Empfangen besteht dein größtes Tun!“^{a)}

b) zweite Phase: Das SICH-ENTSCHEIDEN für den Partner

Genauso wie im menschlichen Erfahrungsbereich des natürlichen Liebesvollzuges, muß es auch im religiösen Glauben „zündend“. Das ICH muß angerührt werden von einer faszinierenden Kraft; es muß sich im Kern der Person getroffen fühlen; es muß den Sprung der freien Hingabe aus ungezwungenem Herzen wagen können hinüber ans andere Ufer, das GOTT ist.

Nur wer diesen Sprung über den Schatten der Grenzerfahrung wagt – und immer wieder wagt – steht „mitten darin“. Und nur wer „mitten darin“ steht, weiß, worum es geht. Wer außerhalb dieses Engage-

^{a)} Meister Eckehard.

ments steht, faßt es nicht! Denn es gibt Einsichtswesen des Menschen, welche nur im Vollzug gewonnen werden. Dazu gehört auch die Glaubenserkenntnis.

Wer also über den religiösen Glauben etwas aussagen will, muß zuerst GLAUBEN. Erst wenn wir „zur Kirche gegangen“ sind, um es ganz konkret auszudrücken, erst wenn wir das Wort Gottes gehört, vernommen und uns selbst im freien Entschluß des ungezwungenen Herzens „hinüberbegeben“ haben, können wir „zur Sache sprechen“. Wer also noch in einem Lebensbereich außerhalb dieser personalen Begegnung mit Gott steht, der kann im strengen Sinne nicht über SEINE Offenbarung ins Gespräch kommen, er kann den Kern nicht treffen. Er redet daran vorbei.

c) dritte Phase: Das SICH-VERWANDELN-LASSEN zu Größerem

Bedenken wir: „Die Liebe verwandelt den Menschen“ und „Ungeliebt, weiß der Mensch nicht, daß er lebt.“

Wenn das schon die menschliche Liebe untereinander zu leisten vermag, daß der andere durch sie erst wahrhaft „lebendig“ wird, um wieviel mehr muß das dann das religiöse GLAUBEN vermögen, das auf GOTT gegründet ist und durch das GOTT uns radikal engagiert! Wenn der menschliche Partner uns schon zu verwandeln, uns neu zu gestalten vermag, um wieviel mehr dann GOTT, der unendlich größer ist als der Mensch.

2. EXISTENZ-GRÜNDUNG und WESENS-VOLLENDUNG

Wir haben noch eine weitere ÄHNLICHKEIT in den Strukturen beider Glaubensbereiche: im natürlichen Glauben zwischen zwei Menschen und im religiösen Glauben zwischen dem Menschen und Gott.

Diese Ähnlichkeit besteht in den Struktur-Gesetzen jeder wahren Partnerschaft, einem Gesetz, das wir: Existenz-Gründung und Wesens-Vollendung nennen.

Schon für den natürlichen Glauben haben wir eine Definition gefunden: Natürliches Glauben heißt, das SICH-GRÜNDEN der eigenen Existenz außerhalb seiner selbst auf die glaubwürdige Wahrhaftigkeit einer anderen Person hin.

Auf das RELIGIÖSE GLAUBEN angewandt, können wir jetzt so formulieren: Religiöses Glauben heißt: das SICH-GRÜNDEN der eigenen Existenz außerhalb seiner selbst auf die glaubwürdige Autorität Gottes hin.

Die durch die kirchliche Verkündigung und durch das Zeugnis der Christen glaubwürdig auftauchende AUTORITÄT Gottes ist der Garant und Zeuge, der Bürde und das Motiv für die in Jesus Christus geoffenbarten Wahrheiten, welche im religiösen Glaubens-Vollzug vom MENSCHEN bejaht werden.

Diese AUTORITÄT gründet nicht nur in der Zuständigkeit des sich erschließenden GOTTES, sondern ebenso und vielmehr in den Wesenseigen-

schaffen seiner WAHRHAFTIGKEIT und TREUE. „Wenn Gott GOTT ist, dann kann er nicht irren, und auch nicht andere in einen Irrtum führen!“ Deutlicher gesagt: Wenn schon das natürliche Glauben und Lieben unter uns Menschen einen Existenz-Vollzug für den Menschen bedeutet, wieviel mehr dann der menschliche Glaubens-Vollzug auf Gott zu. Ein Zitat von Gerhard EBERLING⁴⁾ sei hier eingefügt:

„Denn das Glauben an Gott ist eine ausgezeichnete Weise, dazutun, wie der Mensch seine wahre EXISTENZ vollzieht und sein eigentliches Wesen darstellt; nämlich
Als Existenz in und vor Gott,
der Grund, Mitte und Ziel des Menschen ist.
Als an Gott Glaubender stellt sich der Mensch selbst dar,
als geschaffenes, als des Vernehmens und des Helles fähiges
und befähigtes WESEN,
als WESEN, das sich verdankt und verdankt weiß,
das nicht aus sich selbst existiert, sondern
„AUSSERHALB SEINER SELBST“,
und zwar aus und in Gott ist!

Glauben heißt, sich dafür entscheiden,
sich vor Gott als RADIKAL BESCHENKTEN zu verstehen;
heißt: alles Sich-selbst-Rühmen ablegen.

Das Glauben ist der Ort,
an dem der Mensch zu seiner Eigentlichkeit,
zu seiner gott-gewollten Bestimmung,
zu seiner wahren Menschlichkeit
als MENSCH VOR GOTT gebracht wird.“

ABER nicht nur die Gründung unseres wahren Menschseins, sondern auch unsere WESENS - VOLL E N D U N G gilt es zu erwarten.

Erst in dem TOTAL-ENGAGEMENT Gottes, diesem Sich-ganz-Hinübergeben des eigenen ICH in die andere Ebene des großen, göttlichen Herrn finden wir die einzige und letzte Vollendung unseres menschlichen und personalen WESENS.

Denn der Mensch ist ein von Gott geschaffenes Wesen und bekommt erst in der Konfrontierung mit seinem Schöpfer sein volles Wesen zurück, das ihm durch die Ursünde verlorengegangen war.

So gesehen: Ist ein ungläubiger Mensch ein TORSO!

Jeder aber, der sich so hineingestellt hat in den Wirkungsbereich Gottes, der sich total hinübergegeben hat in Sein Engagement, wird es bestätigen können: so und nur so gibt es eine Total-Vollendung der menschlichen EXISTENZ und des menschlichen WESENS.

⁴⁾ Gerhard EBERLING: Was heißt Glauben? (1958)

Tapferkeit und Entschlossenheit im christlichen Alltag

Der moderne Mensch findet im innerweltlichen Leben und im materiell bestimmten Zeitgeist oft nur schwer Zugang zur christlichen Durchdringung des Alltags, zum religiösen Leben überhaupt. Materielles Denken, zähes Verhaftetsein an die Eigenliebe und die Trägheit eingefahrener Gewohnheiten verhindern den Durchbruch zur befreienden Tat aus dem Glauben, zum christlichen „Wagnis“.

Die Aufforderung „Wachet und betet“ (Mk 14,38) ist aber eindeutig und beinhaltet zugleich Ziel und Art der Durchführung. Wachen ist kein passiver Zustand. Wem die Aufgabe einer Wache aufgetragen ist, hat immer zu tun. Wer auch nur einen Augenblick in der Wachsamkeit nachläßt, kann leicht sein Leben verlieren und das anderer Menschen aufs Spiel setzen.

Das Beten ist richtungsweisende und ziehende Kraft. Boides, Wachen und Beten, macht etwas erforderlich, was in dem Aschermittwochgebet zur Aschenbestreuung ausgesprochen wird:

„Laß uns, o Herr, den Wachtpostendienst christlichen Kampflebens durch heiliges Fasten antreten...“ Ohne Tapferkeit geht es nicht. Diese Tapferkeit steht nicht so schwer vor den hochherzig vollzogenen sichtbaren Taten als vor der Überwindung der eigenen Trägheit vor den kleinen Dingen des Alltags, die oft unliebsam, mühselig, zermürend und geistlos erscheinen. Es ist am Anfang – für manchen Menschen oft das ganze Leben lang – die Tapferkeit der kleinen Schritte, die das christliche Leben zum Ziele führt.

Jeder Tag, manchmal sogar jede Stunde, bringt Situationen mit sich, in denen der Christ eine Entscheidung im Hinblick auf seine Beziehung zu Christus treffen muß. Er kann dieser Entscheidung ausweichen, sie wird ihm folgen. Das Unerledigte, Unfertige drängt zu einer Lösung, er kann dem Augenblick, der von ihm einen Entschluß verlangt, entgehen, er wird wiederkommen und ihm das Ja oder Nein abverlangen. Er kann aber auch in ein Mittelfeld der Lauheit flüchten, wo er religiös nichts zu wagen braucht, kein Risiko eingeht und in eine selbstzufriedene Erstarrung verfällt. Es ist jenes Mittelfeld, auf dem das Gewissen beschwichtigt wird und auf dem es sich in einer geistigen Bequemlichkeit leben läßt, ohne sich besonders engagieren zu müssen. Nur werden hier die Sinne stumpf, der Geist träge und der Wille lahmgelegt.

Die persönliche Entscheidung über die Beziehung zu Christus hin, die täglich in vielen kleinen Akten der Tapferkeit und Entschlossenheit vollzogen wird, enthält ihren Wert in sich.

Die Überwindung der Eigenliebe um Christi willen und die vollzogene Nachfolge Christi ist ein überhaupt nicht abzuschätzender Wert und es ist nicht verwunderlich, wenn Christus klar und hart sagt: „Wer seine Hand an den

Pflug legt und wieder zurückschaut, taugt nicht für das Reich Gottes (Lk 9, 59). Auch in der Offenbarung kommt die Forderung nach Entschlossenheit zum Ausdruck: „Weder kalt bist du noch warm, o wärest du doch kalt oder warm; da du aber lau bist, so bin ich daran, dich aus meinem Munde auszuspeien“ (Offbg 3,15). Wer in die Lauheit flüchtet, bleibt immer unentschlossen und je länger man in der Lauheit verharrt, um so schwieriger ist es, Entschlossenheit und Tapferkeit wiederzugewinnen.

Wer teilnehmen will am Mitvollzug der christlichen Gestaltung dieser Welt, muß tapfer sein.

Nichts ist der christlichen Entschlossenheit daher mehr entgegengesetzt als das Zaudern und Zögern. Wer dauernd zaudert und zögert, gerät in Ratlosigkeit und greift in der Stunde, da die Entscheidung unausweichlich ist, vorbei.

Wer immer unentschlossen ist, wird sich in den kleinen Dingen des Alltags, die Geduld, Selbstüberwindung und manches Opfer verlangen, nie bewähren und in den großen Entscheidungen seines Lebens weder Übung, Erfahrung noch Mut zum Bekenntnis besitzen.

In der Offenbarung wird eigenartig oft das Wort „Geduld“ gebraucht. Die Geduld wird zum Prinzip der christlichen Bewährung erhoben. Auch die Geduld ist kein passiver Zustand. Gerade sie bedarf der ständigen Wachsamkeit, der Selbstkontrolle und der stetigen Neuorientierung. Sie ist das Ferment des christlichen Wirksamwerdens in dieser Welt. Wo aber bewährt sich die Geduld mehr als in den zermürbenden „Kleinigkeiten“ des Alltags, die zudem von der Umwelt nicht wahrgenommen werden und in dem Fertigwerden mit der eigenen Schwäche.

Dem Christen wird aber ein Mittel in die Hand gegeben, das alles vermag: die Liebe! In ihr ist gleichsam alles enthalten wessen der Christ in dieser Welt bedarf: Wachsamkeit, Geduld, Zielstrebigkeit, Hingabe, Tapferkeit und Entschlossenheit – und die Freude an allem Tun. Da die Liebe aus Gott ist, will sie alles, was von ihr erfüllt wird, zu ihrem Ursprung zurückführen. Ursprung und Ziel sind in der Liebe dasselbe. Das Hohelied der Liebe im ersten Korintherbrief wird nur von den wenigsten Christen wirklich ausgeschöpft: „Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe, die Liebe ist nicht eifersüchtig, sie prahlt nicht und bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht taktlos, sucht nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, freut sich vielmehr mit der Wahrheit. Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie hält alles aus. Die Liebe hört nie auf“ (1. Kor 13,4). Diese Darstellung könnte auch das Hohelied der Tapferkeit genannt werden. Es sage nur jemand, zu der Verwirklichung dieses Programms gehöre keine Tapferkeit.

Diese Liebe zu vollziehen, ist Schwerstarbeit, und es bedarf eines Höchstmaßes an kämpferischem Mut. Schon beim Vorsatz wird man meist scheitern. Hier kommt uns die Gnade entgegen. Sich ihr öffnen, um ihr zu entsprechen und um die Gnade bitten, Christi Willen zu erfüllen, der so oft ganz und gar nicht unseren lieb gewordenen Ideen entspricht, verlangt große Demut. Für

viele bleibt es einfach unverstündlich, daß Demut manchmal gleichzusetzen ist mit Tapferkeit.

Auch das Gebet um Glaube, Hoffnung, Liebe will mit kämpferischem Geist vollzogen sein, denn wer betet, muß damit rechnen, daß Gott ihm gibt, um was er bittet, der muß bereit sein, das zu lassen, was zwischen ihm und Gott stehen könnte. Der moderne Mensch, der im Materiellen und in der Gottesferne zu ertrinken droht, sollte doch nicht immer meinen, er hätte einfach nicht mehr die Kraft, um zu Christus zu finden, um zu beten, um tapfer zu sein. Er höre vielmehr das tröstliche Wort: „Gott kommt unserer Schwachheit zu Hilfe“. Es ist wirklich nur mit einem ganz kleinen Schritt anzufangen, nur mit einem ersten Schritt. Je mehr Liebe in der ersten unsicheren Bewegung liegt, um so köstlicher ist der Ausblick. Der Versuch lohnt immer, denn „in ihm leben wir und bewegen wir uns“ (Apgsch. 17, 28), wer Gott sucht, findet nicht nur das Ziel, sondern auch den Weg.

Der moderne Mensch gewinnt immer größeres Vertrauen zum Wagnis ins Ungewisse, aber er ist dabei, den Mut zum Wagnis in die Gewißheit des Glaubens zu verlieren. Unsere Zeit hat neue Maßstäbe gefunden in der Eroberung der Welt und des Kosmos. Diese wunderbare Welt mit zu gestalten und „in den Griff zu bekommen“ entspricht dem Auftrag Gottes an den Menschen, man kann es aber weder Tragik noch unser Schicksal nennen, wenn wir zugleich den Maßstab für das innere Leben verlieren.

Die Überwindung der Furcht gehört zum Wesen der Tapferkeit. Die größte Furcht des modernen Menschen scheint jedoch darin zu liegen, bei sich selbst anzufangen. Hier gibt es eine Schwierigkeit: man kann nicht bei sich selbst anfangen ohne den Mitmenschen neu zu sehen. Ist es nicht seltsam: wer den Nächsten meldet, kann nicht zu sich selbst finden und wer dem Anderen wirklich begegnen will, muß erst sich selbst gefunden haben.

Die Überwindung der Furcht, wenn es darum geht, bei sich selbst anzufangen und in ein unentdecktes Neuland des eigenen Lebens vorzustoßen, ist das Ziel, wenn von der Tapferkeit im christlichen Alltag gesprochen wird.

Tat aus dem Glauben

Viele Menschen unserer Zeit, die jungen zumal, wobei der Begriff Jugend hier keineswegs mit dem biologischen identisch ist, lieben das Pathos nicht. Die Superlative sind in den Bereich der Technik abgewandert, die sich sachlicher Formeln und Zahlen, einer nüchternen Sprache bedient.

Das technische Zeitalter ist da und es prägt den Menschen, sein Denken, seine Sprache, sein Handeln, auch sein Fühlen und Empfinden – und seinen Glauben.

Die Gefahr ist die einseitige Versachlichung aller Bereiche, die Vermaterialisierung. Es ist jedoch unrichtig, aus dieser zweifellos dauernd evidenten Gefahr den Schluß zu ziehen, daß diese Welt in allen ihren Bereichen bereits vermaterialisiert sei. Niemand wird auch den Fehler begehen, alle, die der Technik, der Sachlichkeit, der Nüchternheit – der Realität dienen, als Materialisten hinzustellen, als Menschen, die sich nur noch der Welt im materialistischen Sinne verschrieben haben. Wer das tut, übersieht, daß sich mit der Zeit auch die Menschen gewandelt haben und daß viele durch diese „Anpassung“ das technische Zeitalter „bewältigt“ haben oder es zu bewältigen im Begriffe sind.

Damit hat der Mensch für sich das Menschliche und das Gottbezogene des Menschen und der Welt gerettet; damit ist er im Begriff, diese urmenschliche Bezogenheit auch in dieser Zeit und diesem Zeitalter zu manifestieren. Wo das geschieht und wo es geschehen ist, geschieht es und hat es sich vollzogen auf dem Fundament des Glaubens, der dem Menschen Handbietung zu dieser Bewältigung leistet, der ihn in die Lage versetzt, die eigene Vernunft umgreifend, auch in dieser Welt und Zeit gläubig, christlich zu leben und zu handeln.

Gläubiges, christliches Leben und Handeln kann sich nicht vollziehen in der Ich-Bezogenheit. Es hält Gott fest als den Schöpfer der Welt und der Menschen, Christus als den, der die Welt und die Menschen heilt, heimholt, erlöst. Aus diesem glaubenden Verständnis wächst die Hinwendung zum Du, der Blick zum Nächsten, die Liebe, die christliche Nächstenliebe und die Bereitschaft zum Dienen.

Die fortschreitende Entwicklung im technisch-materiellen Bereich fordert diese Nächstenliebe in verstärktem Maße heraus, begreifend, daß ohne sie nur eine einseitige, keine echte Weiterentwicklung möglich ist.

Es gibt tausendfältige Beweise dafür, daß viele Menschen unserer Tage diese Zusammenhänge sehen und verstehen, tausendfältige Beweise dafür, daß sie so leben und handeln, wobei sie auch dann den echten Fortschritt vollziehen helfen, wenn sie das nicht nach solch präzise vorgedachter Form tun.

Wir setzen ein Beispiel:

In der Bundesrepublik hat sich in den Jahren 1957 und 1958 das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk konstituiert. Es ist ein privater Verein, gegründet von einem Freundeskreis. Es gibt bei uns noch 10 bis 12 Aussätzige. Die Krankheit stellt in unserem Land kein Problem mehr da, das die Öffentlichkeit bewegt. In der Welt jedoch gibt es nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation noch 11 bis 15 Millionen Aussätzige, die durch die dieser Krankheit durch Jahrtausende anhaftenden Schrecken in Millionen Fällen Ausgesetzte, Ausgestoßene im wahrsten Sinne des Wortes sind. Die Entdeckung des Hansen-Bakteriums, des *Mycobacterium leprae*, durch den Norweger Armaur Hansen im Jahre 1873 und die Entwicklung des D. D. S. (Diaminodiphenylsulfon) in den vierziger Jahren macht die Bekämpfung dieser Krankheit, der man früher machtlos gegenüber stand, heute möglich. Versuchsweise durchgeführte Impfungen mit B. C. G., einem Anti-Tuberkulosemittel, zeigen sogar, daß eine prophylaktische Behandlung erfolgreich ist. Aber die Behandlungsziffern, die Zahl der betreuten und behandelten Leprösen liegen insgesamt erst bei 3 bis 4 Millionen. Die restlichen 8 bis 10 Millionen Aussätziger sind einem langsamen Siechtum preisgegeben, einem Verfall der Körperkräfte, einem Abfaulen der Glieder, Verstümmelungen, die oft schreckliche Ausmaße annehmen.

Ihnen kann mit Theorie, Sympathie-Kundgebungen und Pathos nicht geholfen werden. Sie brauchen Liebe — eine gewandelte Liebe, die sich nüchtern, sachlich, real und zielbewußt aller technischen Mittel und Möglichkeiten bedient, um zu helfen.

Das Deutsche Aussätzigen-Hilfswerk war zunächst zur Unterstützung eines Lepraarztes gegründet worden, des Franzosen Dr. Féron, der bei Harrar in Äthiopien aus den Mitteln seiner Privatpraxis eine Station mit rund 500 Patienten unterhielt. Innerhalb von kaum zehn Jahren ist diese Organisation zum größten Leprahilfswerk in Europa geworden. Innerhalb dieses Dezenniums sind dieser Institution aus allen Kreisen der deutschen Bevölkerung 38 Millionen DM an Spenden zugeflossen und über 60 vorwiegend junge Menschen, Ärzte und Ärztinnen, Schwestern und Pfleger, Bauhandwerker, Landwirte und Sozialarbeiter haben sich diesem Hilfswerk für einen unmittelbaren Dienst in den Aussätzigenstationen zur Verfügung gestellt. Es entstanden Krankenhäuser und Unterkünfte, Schulen und Lehrwerkstätten, Landwirtschaften und kleine Betriebe. Fahrzeuge und Geräte wurden geschickt, in ganzen Distrikten wurden Leprakontroll- und -betreuungsprogramme eingerichtet. Rund 180 Leprastationen in Afrika, Asien und Südamerika, mehr als 500 000 Aussätzigen kam diese Hilfe zugute.

Das Hilfswerk gibt seine Unterstützung nach der von ihm selbst fixierten und eingetragenen Satzung allen, die in Not sind und überall hin, soweit Mittel zur Verfügung stehen, ohne Rücksicht auf Rasse, Konfession und politisches Regime. Dabei war und ist in manchen Fällen noch eine traditionelle Denkweise zu überwinden, die eine Konfessionalisierung solcher Hilfe wünscht. Die Problemstellung in der einen, der oben dargelegten Bezogenheit, wie jene im Blick auf die Aufgabe selbst, gestalten sie hier jedoch nicht. Ein

übergreifendes, menschliches Leid wendendes Handeln wird gefordert, in dem sich aber sowohl vom Einzelnen wie vom Ganzen her menschliches, gläubiges, christliches Leben und Handeln in dieser Zeit manifestieren kann. Das ist gefordert, das ist notwendig. Im Gefolge solchen Denkens und Handelns aber wächst die Ordnung, in der Grenzen nicht mehr Trennendes sondern nur Anderssein bezeichnen, in der Leid und Not geborgen sind und mitgetragen werden, in der Friede wächst.

Pathos ist unerwünscht! Aber das ist verständlich und ein konkreter Ansatzpunkt, den jeder einzelne braucht und zu dem er sich entscheiden kann: Die Not der Aussätzigen – das war unser Beispiel – braucht unsere Hilfe. Es gibt die Möglichkeit, diese Not zu lindern, mitzutragen, sie zu wenden. Unser Engagement in direkter und indirekter Weise ist gefordert.

1. Im Anfang ist die Lepra uncharakteristisch und schwer zu erkennen. Das wäre aber notwendig, um sie rechtzeitig behandeln zu können.
2. Die lepromatöse Form, die auch Knotenaussatz genannt wird, liegt in der Haut. Manche Knoten liegen einzeln, andere fließen in Gruppen zusammen. Sie befinden sich im Gesicht, an den Gliedern und am Körper. Sie können jahrelang bestehen und sind voller Bakterien. Die Nase, das Augenlicht, ja sogar innere Organe wie Lymphknoten, Leber und Nieren werden angegriffen und zerstört.
3. Die tuberkuloide Form ist der Tuberkulose ähnlich. Bakterien finden sich kaum. Die Haut zeigt Flecken und feste Knochen und immer sind die Nerven mitbefallen. Das bedingt schwere Gefühlsstörungen, so daß die Erkrankten nicht spüren, wenn sie sich weitere Wunden an den Füßen und Händen zuziehen. Diese Art der Lepra führt zu Entstellungen im Gesicht, zu Verstümmelungen an Händen und Füßen.

Heilung ist möglich bei frühzeitigem Erkennen und einer gezielten Behandlung der Lepra (Bild 4). Ein Hilfsmittel ist das Diaminodiphenylsulfon, kurz DDS. Die Medikamente sind billig.

Freundliche Spenden bitte auf das Postscheckkonto: Nürnberg 5024, Deutsches Aussätzigen-Hilfswerk e.V.

Laienarbeit

P. Prof. Dr. Johannes Hirschmann SJ

Überdiözesane Neuordnung im Laienapostolat

I.

Da sich die Aufgaben der Kooperation der deutschen Katholiken im Laienapostolat in Deutschland unserem Bewußtsein anders stellen als zur Zeit der Begründung des Zentralkomitees in der heutigen Form im Jahre 1952, die ungeschriebene Verfassung desselben durch vieles, was das Statut sagt, nicht gedeckt wird und eine wachsende Diskussion in der Öffentlichkeit über den Weg des Zentralkomitees und seine Aufgabe in der nachkonziliaren Situation der Kirche neue Fragen aufwirft, erscheint eine Besinnung auf die neuen Akzente notwendig, die sich angesichts der konziliaren Orientierungen und der geschichtlichen Voraussetzungen des Zentralkomitees heute nahelegen. Ausgang der Neuordnung ist, wie auf der Ebene der Bistümer, die Anregung des Dekrets über das Laienapostolat (Nr. 26), das wie auf pfarrlicher, zwischenpfarrlicher und diözesaner Ebene so auch auf nationaler beratende Gremien anregt, die die apostolische Tätigkeit der Kirchen im Bereich der Evangelisierung und Heiligung, im caritativen und sozialen Bereich, bei entsprechender Zusammenarbeit von Klerikern und Ordensleuten mit den Laien unterstützen.

II.

Nach der Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils ist das Apostolat der Laien nicht nur Mitarbeit am Apostolat der kirchlichen Hierarchie oder Erfüllung eines hierarchischen Auftrags. Aus dieser Sicht ersetzt das neue Statut die Formulierung, das Zentralkomitee sei der „von der Autorität der Bischöfe getragene Zusammenschluß der im Laienapostolat der katholischen Kirche in Deutschland tätigen Kräfte“, durch die, es sei der von der Deutschen Bischofskonferenz ausdrücklich anerkannte Zusammenschluß dieser Kräfte. Die innerkirchliche Rechtsstellung des Zentralkomitees als einer Arbeitsgemeinschaft von Vertretern aus den Laienräten der Diözesen, den zentralen Organisationen, den Leitern der das Laienapostolat betreffenden Bischöflichen Hauptstellen, ist eine andere als die der neuen Einrichtungen des Laienapostolats in den kirchlichen Gebietsgemeinschaften. Für sein Wirken hat das Zentralkomitee kein ausdrückliches Mandat, das sein Wirken dem des kirchlichen Amtes enger verbindet, was nicht ausschließt, daß es für einzelne bischöfliche Aufträge zur Verfügung steht. Zu seinen Aufgaben gehört nach dem neuen Entwurf, die Bischöfe in Fragen des kirchlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu beraten, — ohne Monopolanspruch des Zentralkomitees auf diese Beratung, die andererseits verständ-

lich macht, warum bestimmte Regelungen im neuen Statut das Einvernehmen mit der Bischofskonferenz oder eine hierarchische Bestätigung vorsehen.

Das Konzil unterscheidet im Apostolat Evangelisation im engeren Sinn und wirksame Präsenz der Kirche in innerweltlichen Ordnungen. Der Schwerpunkt des Laienapostolats liegt im zweiten Bereich, für den die Hierarchie auch eine andere Zuständigkeit hat als für den ersten. Aber dieser ist nicht ausgeschlossen vom Umfang des Laienapostolats. In der Konkretisierung seiner Arbeit wird das Zentralkomitee diese innerkirchliche Seite des Apostolats nur stärker beachten; es lag an seiner Geschichte, daß der Bereich der Präsenz der Kirche in der Welt stärker akzentuiert wurde. Wie weit sich aus dem Gesagten Folgerungen für die Struktur der Referate, Beiräte und Arbeitskreise ergeben, ist im Entwurf noch nicht festgelegt, sondern der Zukunft überlassen.

III.

Bei der Überprüfung des Propörzes der einzelnen Gruppen im Zentralkomitee ist vor allem daran zu denken, daß die Neuordnung des Laienapostolats in den Bistümern die Verdoppelung der von den Diözesanräten Entsandten nahegelegt. Im Interesse einer Verstärkung der Zahl der Persönlichkeiten, die weniger durch ihre Diözesan- oder Verbandsarbeit als durch andere anerkannte Sachleistungen im Sinne des Apostolats für die Arbeit des Zentralkomitees bedeutsam sind, wird auch die Verdoppelung ihrer Zahl vorgesehen. Die Festlegung der Zahl der Vertreter der Verbände auf 60 tendiert auf ein einigermaßen ausgewogenes Verhältnis zwischen den einzelnen Gruppen des Zentralkomitees, ihre Auswahl aus der Gesamtheit der Verbände wird diesen selbst überlassen. Bei der Klärung der Mitgliederzahl muß auch immer die Arbeitsfähigkeit des Komitees berücksichtigt werden.

IV.

Das Zentralkomitee beansprucht nicht, für alle katholischen Laien oder für alle im deutschen Katholizismus stehenden Gruppen zu sprechen. Es ist vor allem ein Gremium im Dienst der besseren Zusammenarbeit aller bestehenden Einrichtungen und lebendigen Tendenzen. Ohne eine Art Zweiter Kammer in der Kirche neben der Bischofskonferenz anzustreben, wird es in Zukunft versuchen, stärker und repräsentativer als bisher alle Kräfte im deutschen Katholizismus an seiner Arbeit zu beteiligen.

Das zahlenmäßige Verhältnis von Klerikern und Laien entsprach in der Vergangenheit mehr der alten Struktur desselben, nach der es weniger ein Organ der Laien als der freien Kräfte des deutschen Katholizismus war. Es ist zu begrüßen, daß die Entwicklung der letzten Jahre auch das zahlenmäßige Verhältnis von Priestern und Laien im Zentralkomitee immer mehr zugunsten der Letzten verschiebt. Diesen Prozeß dürfte die Neuordnung in den Diözesen ebenso fördern wie die Erneuerung des katholischen Organisationswesens in unseren Tagen. Es ist damit zu rechnen, daß auch die der Laienarbeit verbundenen Einrichtungen der Deutschen Bischofskonferenz

das Verhältnis der Laien zu den Klerikern im Sinne der Orientierung des Konzils grundsätzlich und realistisch überprüfen. So wird auch in der Art der Entsendung der Mitglieder des Zentralkomitees der Weg von unten nach oben immer bestimmender werden. Vielen Anliegen einer breiter gestreuten Repräsentativität wird man im Rahmen der Beiräte und Arbeitskreise gerecht werden können.

V.

Das frühere Statut enthielt wenig über die Arbeitsweise des Zentralkomitees. Inzwischen haben sich die Einrichtungen der Geschäftsstelle mit ihren tragenden Mitgliedern, der Referate, Beiräten und Arbeitskreisen so gefestigt, daß darüber nun auch im Statut mehr gesagt werden kann. Wenn davon abgesehen wurde, jetzt schon im Statut einige vom Konzil gesetzte Akzente zu verankern, wie Schwerpunkte der Arbeit, internationale Zusammenarbeit, ökumenische Zusammenarbeit, dann vor allem deshalb, um für die auf der Basis des Neuentwurfs neu einsetzende Arbeit, die zum großen Teil auch von neuen Menschen getragen werden dürfte, keine Wege zu verbauen, sondern möglichst viel Freiheit offenzuhalten. Da heute in der Gesamtheit der katholischen Bewegung sehr vieles offen ist, wird auch im Zentralkomitee vieles den Charakter des Experimentes und des Provisoriums enthalten; umfassendere Neuordnungen der Strukturen deuten sich erst an. (KNA)

III. Weltkongreß des Laienapostolats

Zweck, Thema und Programm des III. Weltkongresses für das Laienapostolat hat die Exekutivsekretärin des Organisationskomitees für diesen Kongreß und Vizesekretärin des Laienrates, Rosemary Goldie, am Freitag, 9. Juni, auf einer Pressekonferenz in Rom erläutert. Der Kongreß findet vom 11. bis 18. Oktober dieses Jahres in Rom statt und steht unter dem Thema „Das Volk Gottes auf den Wegen der Menschheit“. Rund 2500 Teilnehmer aus der ganzen Welt werden dazu erwartet. Außer den Nationaldelegationen aus fast allen Ländern der Erde, den Experten und den Vertretern der internationalen katholischen Organisationen werden auch etwa 100 Beobachter nicht-katholischer christlicher Kirchen und Gemeinschaften und des Weltrats der Kirchen mit beratender Stimme bei dem Kongreß anwesend sein.

Der Kongreß will den Katholiken der ganzen Welt eine außerordentliche Gelegenheit bieten, die Lehren des Konzils zu vertiefen und sich der aktiven und verantwortungsvollen Rolle bewußt zu werden, die allen Gliedern der Kirche in der nachkonziliären Epoche der Erneuerung und im Rahmen der Sendung der Kirche in der Welt von heute zukommt. Diese Zielsetzung ist 1960 vom Hl. Stuhl gutgeheißen und von Papst Paul VI. wiederholt bestätigt worden.

Das Thema „Das Volk Gottes auf den Wegen der Menschheit“ greift die beiden Hauptthemen des II. Vatikanischen Konzils auf: Die Kirche als das Volk Gottes und die Kirche in der Welt von heute in ihrer Solidarität mit der ganzen Menschheit. Dieser Untergliederung des Themas entspricht eine Zweiteilung im Programm des Kongresses. Sein erster Teil steht unter dem Leitwort „Der Mensch von heute“, der zweite unter dem Motto „Die Laien in der Erneuerung der Kirche“; die Brücke zwischen beiden Teilen bildet der einzige große Vortrag des Kongresses: Das theologische Referat des französischen Dominikaners Yves Congar über das Thema: „Der Ruf Gottes“. Die Einführung in die Thematik liefert zu Beginn des Kongresses der Niederländer Tom Kerstiens, Generalsekretär der Internationalen Union der katholischen Unternehmerverbände (UNIAPAC); auf der Schlußsitzung wird der Spanier Joaquin Ruiz Gimenez, Präsident der Pax Romana, die Ergebnisse des Kongresses zusammenfassen.

Die Arbeit des Kongresses spielt sich hauptsächlich in zwei Serien von Arbeitskreisen ab, die den beiden Leitmotiven des Themas entsprechen. Jede Serie untergliedert sich in acht Arbeitskreise, von denen jeder wiederum fünf zweisprachige Arbeitsgruppen umfaßt. Die zweite Serie von Arbeitskreisen, die das Thema „Die Laien in der Erneuerung der Kirche“ behandelt, stützt sich bei ihren Beratungen auf eine im Oktober vergangenen Jahres begonnene Enquete über „die ersten Erfahrungen beim Studium und bei der Verwirklichung der Lehren des Konzils“. Diese Enquete ist bisher von über 40 Ländern und etwa 20 internationalen Organisationen beantwortet worden.

Besondere Sorgfalt hat das Organisationskomitee der Vorbereitung der liturgischen Feiern gewidmet. Das Komitee hat dabei mehrere Experten des Liturgie-Consiliums zur Mitarbeit herangezogen. Die erste große liturgische Feier wird am Nachmittag des Eröffnungstages, 11. Oktober, eine Konzelebration im Petersdorm sein. Man hofft, daß dabei der Papst als Hauptzelebrant zugegen sein wird. Vorgesehen ist auch eine ökumenische Wortliturgie in der Basilika St. Paul vor den Mauern.

Zur unmittelbaren Vorbereitung des Kongresses sind in Europa, Lateinamerika und Nordamerika eine Reihe von Regionallreffen abgehalten worden, während die meisten Länder Afrikas und Asiens von Mitgliedern des Organisationskomitees bereist worden sind. Das Komitee hat ein Programm gegenseitiger finanzieller Hilfe ausgearbeitet (KNA - 67/VII/177)

Der internationale Kongreß für das militärische Laienapostolat in Nordwijkerhout

In der Zeit vom 27. bis 30. April 1967 wurde in Nordwijkerhout (Holland) ein Internationaler Kongreß für das militärische Laienapostolat durchgeführt. Anlaß dazu war, daß im Oktober dieses Jahres auf dem III. Weltlaienkongreß in Rom zum ersten Male militärische Laien mit einer Delegation vertreten sein sollten. Die Begegnungen katholischer Soldaten verschiedener Nationen in Lourdes, Santiago und bei anderen Gelegenheiten hatten immer deutlicher gezeigt, daß unter den katholischen Soldaten der Wunsch nach internationalen Gesprächen drängend geworden war.

Der KOK hatte im Jahre 1966 zur „Königsteiner Woche der Besinnung“ zum ersten Male Militärgeistliche und Offiziere verschiedener Länder eingeladen. Aus Belgien, Frankreich, Holland, Italien, Österreich, Spanien und USA kamen Vertreter. Aus dem Erlebnis gemeinsamer Überzeugungen und Ideen beschloß man weitere Kontakte zu suchen, sowie alte zu fördern und zu vertiefen. So kam es auch im Jahre 1967 in Königstein zu erneuter Begegnung. In der Zwischenzeit beschloß das „Apostolado Castrense“ — die spanische Organisation katholischer Offiziere — Kontakt mit dem ständigen Komitee des internationalen Kongreß für das Laienapostolat, dem COPECIAL in Rom aufzunehmen mit dem Ziel, auch eine Delegation militärischer Laien zu entsenden. Zur Vorbereitung der Thematik, zur Abklärung der Standpunkte und zur Wahl der Delegation wurde vorgeschlagen, einen internationalen militärischen Laienkongreß im Frühjahr 1967 durchzuführen.

Die holländischen militärischen Laien stellten sich lebenswürdigerweise für die Ausrichtung dieser Tagung zur Verfügung. Die entsprechenden Vorarbeiten begannen sofort. Als Tagungsort wurde das St. Clemens Retraitehuis in Nordwijkerhout bestimmt.

Es ist unseren holländischen Kameraden glänzend gelungen, die Tagung zu gestalten und bis ins Kleinste zu organisieren. Das Haus, gelegen in einem hübschen Städtchen nahe der Nordsee, machte uns den Aufenthalt dank der Fürsorge seiner freundlichen Ordensschwwestern, für die eine derart bunte Gesellschaft sicher etwas Neues darstellte, in diesen Tagen sehr angenehm.

Donnerstag, den 27. April, gegen 15 Uhr, versammelten sich etwa 35 Offiziere, Unteroffiziere und Militärgeistliche der Länder: Belgien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Österreich und Spanien im Konferenzsaal des Hauses, wo sie vom Präsidenten der Tagung, Generalmajor P. M. Kautz von der Königlich Niederländischen Armee herzlich begrüßt wurden. Er gab seiner Freude Ausdruck, Vertreter so zahlreicher Länder begrüßen zu dürfen und wünschte der Begegnung einen guten Verlauf im christlichen und soldatischen Sinne. Als Aufgaben des Kongresses nannte er:

- Die Diskussion der geistigen und soziologischen Probleme des Soldaten von heute und die Stellung der Kirche im Hinblick auf diese Probleme.
- Die Weiterführung und Vertiefung bestehender internationaler Kontakte.
- Die Wahl einer Delegation zum III. Weltlaientkongreß nach Rom im Oktober 1967.

Die Vorträge beschäftigten sich mit diesen Aufgaben und Fragen und trugen in hervorragender Weise zur Klärung der Probleme bei. Es würde zu weit führen, die im einzelnen zum Ausdruck gebrachten Gedanken hier aufzuführen. Der Vortrag von Oberstleutnant Dr. Korn „Der Soldat und die Kirche“ möge stellvertretend für die übrigen Vorträge im nächsten KOK-Brief im Auszug wiedergegeben sein.

Die übrigen Vorträge hatten zum Thema:

- „Gaudium et Spes“ im militärischen Bereich.
Militärpfarrer Flichy, Frankreich.
- Das Militär apostolat im Rahmen der internationalen katholischen Organisationen.
Oberstleutnant Abrines, Spanien.
- Der Soldat und Gott.
General Verbols, Belgien.
- Der Soldat und die Gesellschaft.
Herr Tromp, Holland.
- Die Beantwortung der vom COPECIAL gestellten Fragen.
Unteroffizier Derouard, Frankreich.
- Militär apostolat in der modernen Gesellschaft.
Herr Kerstiens, Holland, Mitglied des COPECIAL.

Drei Arbeitskreise wurden gebildet zur Erarbeitung der:

- geistigen
- soziologischen und
- organisatorischen Probleme (Delegation für Rom etc.).

Die Ergebnisse wurden im Plenum vorgetragen.

Der Nachmittag des 29. April brachte einen Besuch der Tulpenfelder im Keukenhof. Während dieses Ausfluges, bei den Mahlzeiten und an den langen Abenden war man aufgeschlossen und gelöst beisammen. Man spürte bei jedem die innere Bereitschaft zu brüderlichem Verständnis beizutragen.

Der letzte Tag stand unter dem Besuch des holländischen Militärbischofs S. E. Kardinal Alfrink, der auch das heilige Meßopfer mit den Tagungsteilnehmern feierte. In seinem Beisein faßte der Präsident, Generalmajor P. M. Kautz, die Ergebnisse des Kongresses zusammen und beschloß die Tagung. Folgende Entschlüsse wurden verabschiedet:

1. Für die internationale Zusammenarbeit soll ein ständiges Büro eingerichtet werden. Trotz verschiedener Bedenken und nach längerem Zögern

hat sich der KOK dem Drängen der Delegierten gefügt und die Aufgaben dieses „Secrétariat permanent“ übernommen. Die Aufgaben sind:

- Austausch von Informationen über die Aktivität des militärischen Laienapostolats auf nationaler und internationaler Ebene.
 - Kontakte mit anderen Ländern bilden und halten.
 - Tagungen, Veranstaltungen usw. koordinieren.
2. Drei Delegierte werden offiziell nach Rom entsandt. Sie werden gestellt von Spanien, Frankreich und den Niederlanden. Die anderen Nationen können darüber hinaus einige Beobachter entsenden.
 3. Die in den drei Arbeitsgruppen entwickelten Resolutionen sind richtungsweisend für die Arbeit in Rom.

Die Tagung in Holland hat einen derart erfreulichen Verlauf genommen, daß wir alle hoffen, die geknüpften internationalen Kontakte mögen sich weiter festigen und diese internationale Arbeit möge mitwirken, den Völkern den Frieden zu erhalten.

Soldat und Kirche

Vortrag des Sprechers des Führungskreises während des Internationalen Kongresses für Militäräpöstatot vom 27.-30. April 1967 in Noordwijkerhout/ Niederlande

Das mir gestellte Thema „Soldat und Kirche“ könnte verleiten zu untersuchen, ob es im Grundsätzlichen Nuancen oder gar Unterschiede gibt zwischen dem spirituellen Verhältnis des katholischen Soldaten zu seiner Kirche und dem des katholischen Christen schlechthin. Ich habe nicht darüber nachgedacht, ob eine solche Untersuchung Sinn hätte. Ich möchte sie sogar ausdrücklich ausklammern. Wir wären nämlich meines Erachtens bereits auf einem Irrweg, würden wir bewußt oder unbewußt eine Verschiedenartigkeit im Prinzipiellen mutmaßen oder ihr das Wort reden.

Die Maxime unserer Laienarbeit können — oder sagen wir vorsichtiger: dürften — keinen anderen geistigen und geistlichen Ursprung haben wie die der Laienarbeit eines jeden anderen katholischen Christen, der sich müht, aus der Kraft des Glaubens zu leben und zu handeln, wo und unter welchen Umständen auch immer er tätig ist. Für alle, die als *laos theou* sich für das Kommen des Reiches Gottes einsetzen, gilt das Gebet des Herrn zu seinem himmlischen Vater (Jo 17,11): ... bewahre sie in Deinem Namen, den Du Mir gegeben hast, damit sie Eins seien, gleich wie Wir.“ Es ist sicher ein Gebot der Stunde, sich mit großem Ernst auf diese Mahnung zur Einheit zu besinnen.

Die Verpflichtung gegenüber der inneren Einheit der Kirche muß eines der wesentlichsten Leitmotive jeder Laienarbeit, also auch der des Soldaten, sein und bleiben. Ja, dieses Leitmotiv muß um so mehr in den Vordergrund gerückt werden, je mehr sich in der nachkonziliaren Zeit eine Vielfalt der Formen katholischen, kirchlichen Lebens entwickelt. Je deutlicher uns die nationalen Besonderheiten und Eigenarten des im militärischen Bereich praktizierten Laienapostolats vor Augen treten, desto entschiedener sollten wir uns bei unseren Bemühungen um internationale Zusammenarbeit zu den Grundsätzen bekennen, die uns in dem einen Herrn und Meister uns als Glieder der einen Kirche unlöslich und brüderlich verbinden. Wichtiger und notwendiger als alles andere, als äußere Übereinstimmungen und organisatorische Überlegungen, ist die Gemeinsamkeit im Bewußtsein: daß nämlich die gesamte Laienarbeit von Soldaten jedweder Nation und jedweden Dienstgrades verstanden und geleistet werden muß unter dem Auftrag des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; aus drängender Mitverantwortung für die Einheit und Wirksamkeit unserer Kirche. Insofern steht über unserem Wollen und Tun das bekannte Wort: „*Caritas Christi urget nos!*“

Damit habe ich den Grundakkord meiner Ausführungen angeschlagen. Bitte, behalten Sie ihn im Ohr, wenn ich mich nun nur den Fakten zuwende und nur die praktischen Erfahrungen erörtere, die ich als Katholik aus Deutschland und Angehöriger der Bundeswehr zu überschauen vermag und beurteilen zu können hoffe. Diese Einschränkung und Selbstbescheidung sind erforderlich, — nicht etwa, weil ich mir einbilde, unsere Laienarbeit im KOK sei beispielhaft (das wäre ein verderblicher Hochmut), sondern weil ich mir der Grenzen meines Urteilsvermögens bewußt bin. Vielleicht läßt sich aber doch skizzieren, wie wir in Deutschland auf unsere Weise dem Ganzen zu dienen versuchen.

Meine Erfahrungen stammen aus einem Lebensbereich, in dem die durch das II. Vatikanische Konzil programmierten, noch im Fluß befindlichen Neuerungen oder Rückbesinnungen auf das nach Bibel oder Überlieferung Ursprüngliche keineswegs als ein fast radikaler Umbruch empfunden werden. Eine sogenannte Liturgische Bewegung hat bereits seit Jahrzehnten, nicht unwesentlich gefördert durch die Bewährungsprobe in der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, vor allem die Jugend zum besseren Verständnis und bewußteren Mitvollzug des Gottesdienstes wie auch zur Vertiefung des religiösen Lebens schlechthin angeeifert. Viele von denen, die durch die Liturgische Bewegung erfaßt worden sind, haben heute in der katholischen Laienarbeit Mitverantwortung übernommen. Sie sind jedoch interessanterweise weithin nicht kritiklos begeisterte Anhänger einer avantgardistischen, vorwärtsdrängenden Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse, sondern eher konservative, zur Bedachtsamkeit und Mäßigung ratende Verfechter einer Entwicklung, die vor allem der Katholizität unserer Kirche gerecht werden muß.

Schon lange gibt es in Deutschland eine Vielzahl von katholischen Jugend- und Erwachsenen-Verbänden und -Organisationen, die mehr oder minder ausdrücklich das Engagement ihrer Mitglieder im Laienapostolat auf ihre Fahnen geschrieben haben. Sie haben sich, ohne Aufgabe ihrer Eigenständigkeit, in Dachverbänden zusammengetan und machen ihre Ansprüche im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken geltend. Sie haben, nach 1945 mit neuem Elan, den Dialog mit dem Klerus geführt und mit ihm zusammengearbeitet. Inzwischen sind manche von denen, die sogar nach dem Krieg aktiv in den genannten Organisationen tätig waren, ja führende Funktionen inne hatten, ausgesprochen vereinsmüde geworden. Sie sind entweder in die Vereinzelung gegangen oder suchen gemeinsam mit Gleichgesinnten neue Wege wirksamer Zusammenarbeit im Sinne des Laienapostolats.

Der Königsteiner Offizierkreis, als Gemeinschaft katholischer Offiziere der Bundeswehr 1960 gegründet, ist wohl in erster Linie von solchen Suchenden initiiert und geistig sowie organisatorisch konzipiert worden. Welche Wege für ein Mindestmaß an Gliederung und Organisation sollte er gehen, wenn er weder die feste, durch Satzung bestimmte Form eines Vereins noch die mehr spirituell ausgerichtete, die Individualität betonende und für wirksame Aktionen wenig geeignete Form der kirchlichen Bruderschaft (Confraternitas) akzeptieren wollte?

Nun, der KOK gab sich eine Ordnung, welche die religiöse Entscheidung des einzelnen Offiziers und die daraus resultierende Entscheidung für die in Gemeinschaft zu leistende Laienarbeit als das Grundprinzip und die Kommunität ausrichtenden Pol festlegte. Nur wer sich aus gläubiger Hingabe zur Bejahung der Aufgaben und Ziele des KOK durchgerungen hat, kann unserer Gemeinschaft angehören. Diese Entscheidung kann niemandem aufgedrängt oder abgenommen werden. Sie vollzieht sich in der stillen Zwiesprache mit Gott. Ist sie jedoch gefallen, dann begründet sie eine starke, sehr belastungslähmige Bindung, eine Art Selbstaufnahme, die niemand verwehrt werden kann. Dieser Vorgang soll keineswegs ein zeitlich verpflichtendes Versprechen nach sich ziehen. Jeder soll in völliger Freiheit bestimmen, ob und wie lange er sich unserer Sache verbunden fühlt. Wer aber zu uns gehören will, soll ganz zu uns gehören.

Ein solches Grundprinzip sichert und ermöglicht ein Höchstmaß an Freiheit, Freiwilligkeit und Selbstbestimmung aus christlicher Verantwortung sowie an Flexibilität in den Methoden und Organisationsfragen. Gerade dadurch hoffen wir, der steten Weiterentwicklung unseres Kreises, der starken Fluktuation innerhalb der Streitkräfte durch Versetzungen, Kommandierungen, Lehrgänge usw. und jedweden Impulsen von außen mittels Bildung wechselnder Schwerpunkte in unserer Aktivität am ehesten gerecht werden zu können.

Selbstverantwortete religiöse Entscheidung des einzelnen gepaart mit größtmöglicher Freiheit und Flexibilität in Gliederung und Organisation als die wesentlichsten Gestaltungselemente einer katholischen Gemeinschaft von Laien? Es wäre zu fragen, ob diese Prinzipien auch tragfähig wären für andere Zusammenschlüsse katholischer Soldaten im Sinne des Laienapostolats; etwa für einen Zusammenschluß von Unteroffizieren oder für einen internationalen Zusammenschluß katholischer Offiziere. Wir vom KOK können zur Zeit noch nicht für uns in Anspruch nehmen, daß sich in unseren Reihen diese Prinzipien endgültig als eine richtige, zukunftsweisende Lösung herausgestellt haben, obwohl ihre Anwendung in den vergangenen sieben Jahren sowohl quantitativ als auch qualitativ gute Früchte getragen hat, die uns hoffen heißen. Wir werden aber mutig an dieser Konzeption festhalten und, wenn nötig, sogar ein Risiko nicht scheuen, um ihre Zweckmäßigkeit unter Beweis zu stellen.

Die Katholische Militärseelsorge in der Bundeswehr ist, wie Sie sicher wissen, als der von unserer Kirche zu leistende Dienst am Menschen, der als Soldat unter besonderen Bedingungen seine Pflicht erfüllt, in eigenständiger Funktion und Verantwortung konstituiert und anerkannt worden. Unsere Militärggeistlichen tragen weder Uniform noch Rangabzeichen; sie sind militärischen Vorgesetzten nicht unterstellt, sondern um der wirksamen Erfüllung ihres Auftrages willen lediglich zugeordnet oder – besser gesagt – auf Zusammenarbeit angewiesen. Sie werden auf eine begrenzte Zeit, in der Regel für acht Jahre, aus dem Bereich der zivilen Seelsorge für diese Aufgabe berufen, ausgenommen die kleine Zahl der Militärggeistlichen in führender Verantwortung, die auf Lebenszeit für dieses Amt bestellt werden. Unser Militärbischof ist a priori Bischof einer „zivilen“

Diözese. Ihm, als dem Oberhirten, wie auch seinen Militärgeistlichen ist die Sorge um katholische Soldaten anvertraut, die überwiegend zwar unter den unabänderlichen Voraussetzungen ihres Dienstes beim Militärgeistlichen Rat und Hilfe suchen, in ihrem religiösen Denken und Fühlen aber mehr in ihrer Heimatpfarre verwurzelt sind. Selbst Berufssoldaten und Soldaten auf Zeit sind oft nicht nur in der Militärpfarre, sondern auch gleichzeitig in einer Zivilpfarre engagiert. Diese dualistische Eigentümlichkeit muß in der Laienarbeit in Rechnung gestellt werden, denn sie setzt ihr gewisse Grenzen.

Viel entscheidender erscheint mir jedoch folgende Konsequenz aus dem eben Dargelegten: Unsere Militärseelsorge steht zur Bundeswehr, unsere Militärgeistlichen zu den von ihnen zu betreuenden Soldaten in Theorie und Praxis in einer Art partnerschaftlichem Verhältnis. Ohne das Verständnis und die Mitarbeit von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften hätte es der Militärgeistliche, der ohnedies in der Regel bis an die Grenze seiner physischen Leistungsfähigkeit beansprucht wird, sehr schwer, seinen Auftrag sachgemäß durchzuführen. Darüber hinaus hat der Laie in Uniform erfolgversprechende Möglichkeiten, in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen, milieubedingten Umständen und beruflichen Situationen, zu denen der Militärgeistliche kaum Zugang hat, auf seine Weise für das Reich Gottes zu wirken. Hier hat er sogar eine Verantwortung zu tragen, die ihm kein Geistlicher abnehmen kann. Wir Soldaten wissen, welche Ausstrahlungskraft das Vorbild, das wortlose Beispiel hat. Es geht darum, christliche Verhaltensweisen vorzuleben, christliche Grundsätze zu praktizieren und so zur Geltung zu bringen. Durch Taufe, Firmung und Eucharistie ist jeder katholische Christ zum Einsatz für das Kommen des Reiches Gottes aufgerufen und befähigt. Es widerspräche einer solchen Berufung, wenn der eine für sich allein und ausschließlich jedwede Autorität, Zuständigkeit und Verantwortung als Sachwalter Christi und Seiner Kirche beanspruchen würde oder zugesprochen bekäme, der andere aber zu blinder Gefolgschaft, selbstverantwortungslosem Reagieren und passiver Hinnahme angebotener Heilmittel genötigt oder sich selbst nötigen würde.

„Kleriker“ und „Laien“ sollen — jeder auf seinem Platz, nach seinen Talenten und gemäß seiner Berufung — in enger Partnerschaft die ihnen adäquate Leistung zur größeren Ehre Gottes sachgerecht, zeitgerecht und situationsgerecht erbringen. Das gilt meines Erachtens nicht nur für die Laienarbeit durch Soldaten, sondern für die Laienarbeit schlechthin. Nun ist das mit dem Begriff „Partnerschaft“ so eine Sache. Dieses moderne, im profanen Bereich so gerne gebrauchte Wort steht meines Wissens in keinem katholischen theologischen Wörterbuch. Es nimmt sich fremd aus in einer hierarchisch geordneten Umgebung, in der man eher in den Kategorien der Obödienz oder der Collegialität zu denken gewohnt ist. Ist es eine Anmaßung, wenn wir den Begriff für das Verhältnis und die Zusammenarbeit zwischen dem Kleriker und dem Laien verwenden?

Wir müssen uns mit althergebrachten, aber nichtsdestoweniger überholten Tabus freimütig auseinandersetzen! Partnerschaft erhelcht die Mündigkeit des einzelnen wie der Gruppe. Sie darf nicht das polare Spannungsverhältnis

nis und die natürliche Distanz von Mensch zu Mensch durch faule Kompromisse oder humanitäre Schwärmerieen überdecken wollen. Freundschaft, Zuneigung und gegenseitige Ergebenheit sind im Sinne der Partnerschaft von untergeordneter Bedeutung. Richtig verstandene und ausgeübte Partnerschaft kann auch nicht verdächtigt werden, sie zersetze oder zerstöre die in unserer Kirche so notwendige und segensreiche hierarchische Ordnung.

Im Gegenteil: Sie bewirkt die sachbezogene Ausrichtung aller Glieder der Kirche auf das gemeinsame Ziel; sie stärkt das gegenseitige Vertrauen bei den Bemühungen zur Erreichung dieses Ziels; sie fördert die Achtung vor dem Wert der Eigenart der Leistung des andern! Jenes Maß an Bereitschaft zur Selbstverantwortung, das sogar durch freiwillige Obödienz nicht voll erreicht und durch das Gebot der brüderlichen Liebe nicht genau fixiert werden kann, wird durch die von dem einzelnen ausgehende, zielstrebige Bezogenheit auf die Sache ermöglicht. Angesichts unserer pluralen Gesellschaft und der verwirrenden Vielfalt täglich auf uns einströmender Aufgaben brauchen wir die Orientierung an dem sachbezogenen Auftrag, gepaart mit dem Vertrauen, daß uns andere zur Seite stehen, die aus dem gleichen Motiv handeln.

In einer Zeit, in der Arbeitsüberlastung und Zeitnot planvolles Wirken oft genug in Frage stellen und an den physischen und psychischen Kräften zehren; in einer Zeit, in der das Unvermögen soziologische Verhältnisse, materielle Sachbezüge und methodische Praktiken zu überblicken, die Arbeit erschweren, ist es notwendiger denn je, daß wir einander vor allem aus sachlichen Erwägungen und in sachlicher Weise ergänzen und helfen. Das gilt für den kirchlichen wie für den profanen Bereich. Partnerschaft ist hier nichts anderes als die Konkretisierung der Nächstenliebe in einer modernen Gesellschaft und gegenwartsnahen Kirche unter dem kategorischen Imperativ der Verantwortung jedes einzelnen Christen.

Eine blinde, kritiklose und verschämte Gefolgschaft christlicher Soldaten, die sich als Märtyrer ihres Bekenntnisses mit einem Katakombendasein zufrieden geben, nur im sakralen Raum vor die Front treten oder sich bloß als Hilfswillige verstehen, nützt dem Militärggeistlichen wenig. Ein entscheidender Schritt vorwärts ist das uneingeschränkte Ja von Klerikern und Laien zur gemeinsamen, partnerschaftlichen Verantwortung im Dienst vor Gott an den Menschen gerade auf dem weiten Feld des säkularisierten Lebens.

Wo liegen die konkreten Ansatzpunkte?

Wir Laien in Uniform sollten die Dialogpartner unserer Militärggeistlichen sein! Nicht nur dann, wenn unser Pfarrer in einsamen Stunden eines tröstlichen oder ermutigenden Wortes bedarf oder wenn wir uns zu fröhlicher Geselligkeit zusammenfinden. Wir sollten mitüberlegen und einen Rat geben dürfen bei der Beurteilung der seelsorglichen Lage und dem dabei zu fassenden Entschluß. Wir sollten ehrliche Makler des Kontakts und der Zusammenarbeit unserer Militärggeistlichen mit militärischen Dienststellen, Vorgesetzten und Kameraden jedweder geistigen und religiösen Ein-

stellung sein. Veranstaltungen in und außer Dienst, die Sparten der täglichen Ausbildung, Übungen, Manöver und sonstige Sondervorhaben bieten genug Gelegenheit zu solcher Bewährung.

Wir Laien in Uniform sollten uns gerne als Interpreten unseres militärischen Auftrags, unseres Milieus und der vielfältigen Verflechtungen zwischen dem militärischen, politischen und sonstigen öffentlichen Leben zur Verfügung stellen. Dazu gehört beispielsweise die Übernahme entsprechender Vorträge in der Öffentlichkeit.

Wir Laien in Uniform sollten Mitträger des Lebens in der Pfarrgemeinde sein. In Aktionsgemeinschaften aller Art und vor allem im Pfarrausschuß ergeben sich zahlreiche Anlässe für ein fortschrittliches Teamwork. Die Konstituierung von Pfarrausschüssen ist in den deutschen Diözesen von den Bischöfen angeordnet oder empfohlen worden. Auch in der Militärdiözese haben sie schon an verschiedenen Standorten in Ihrer Arbeit gute Fortschritte erzielt und wertvolle Erfahrungen gesammelt.

Wir Laien in Uniform sollten nicht zuletzt Botschafter der Glaubensverwirklichung, wie sie sich im soldatischen Bereich entwickelt hat, nach außen hin sein; so zum Beispiel als Delegierte der Zusammenarbeit mit dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und mit den katholischen Verbänden, in der ökumenischen Verständigung mit Christen anderer Konfessionen, bei Kontakten über die nationalen Grenzen hinweg usw.

Mit diesen konkreten Aufgaben, zu deren Wahrnehmung katholische Soldaten aller Dienstgrade aufgerufen sind, steht keineswegs im Widerspruch der Zusammenschluß solcher Soldaten, die auf Grund ihrer Vorbildung, der natürlichen gesellschaftlichen Gegebenheiten, der Stellung in ihrem Beruf und der damit verbundenen Differenzierungen eine spezielle Gemeinschaft bilden, um einen ihnen gemäßen Beitrag im Sinne des Laienapostolats zu leisten. Ja, eine Gemeinschaft stünde sogar von vornherein auf tönernen Füßen, würde man nicht genügend die natürlichen und existentiellen Voraussetzungen berücksichtigen, die erst dazu führen, daß sich überhaupt Menschen innerlich als zusammengehörig fühlen und zu gemeinsamem Handeln zusammentun.

Der Königsteiner Offizierkreis erklärte sich daher ausdrücklich zu einer Gemeinschaft katholischer Offiziere. Ihm gehören an: Berufs-offiziere und Offiziere auf Zeit, Offiziere der Reserve, Offiziere außer Dienst und Offizieranwärter vom Fahnenjunker an aufwärts. Das schließt nicht aus, daß wir auch andere — zum Beispiel Beamte und Angestellte aus dem Verteidigungsbereich — ansprechen wollen und als Ansprechkreis gerne zu unseren Veranstaltungen einladen. Nichtsdestoweniger soll aber durch die deutliche Abgrenzung die charakteristische Eigenart unserer Gemeinschaft und damit das für sie typische Leistungsvermögen garantiert werden. Eine unkluge Nivellierung bringt auch im katholischen Raum keinen Gewinn, zumal durch eine sachgerechte Differenzierung das Gebot brüderlicher Liebe nicht tangiert wird.

Welches sind die Schwerpunkte unserer Offizierarbeit im KOK? Ich will sie kurz umreißen unter dem Gesichtspunkt der übergeordneten Überlegung, ob sich dabei übereinstimmende Parallelen zu den Praktiken der allgemeinen Laienarbeit ergeben. Der KOK will „In Arbeitsgruppen und durch Veranstaltungen auf verschiedenen Ebenen im Zusammenarbeit mit den Militärgeistlichen zu einer verantwortlichen Lebensführung sowie zur Selbstbesinnung auf Beruf und Auftrag des Offiziers aus der Sicht des Glaubens beitragen.“ Damit ist in gleicher Weise eine geistige Aufgabe wie ein Auftrag zur *actio* gemeint.

Was sich der KOK in den letzten Jahren als geistige Aufgabe in seinen Veranstaltungen und Akademietagungen vorgenommen hat, läßt sich im wesentlichen in drei Hauptanliegen zusammenfassen. Es sind dies: a) die Verbreitung und Vertiefung des religiösen Wissen und – daraus resultierend – die Gewissensbildung aus dem Glauben; b) die Verdeutlichung der Probleme jenes Agglomerato, das unsere Kirche seit dem Konzil in verstärktem Maße anstrebt; c) die Besinnung auf die Verpflichtungen, deren sich der Christ als Soldat in einer modernen Armee bewußt sein muß. Machen wir uns anhand eines Rückblicks auf die Gesamthemen der „Königsteiner Wochen der Besinnung“, jener jährlichen Veranstaltungen des KOK auf Bundesebene mit einer Beteiligung von jeweils über einhundert Offizieren, klar, mit welchen Fragen wir uns auseinandergesetzt haben.

Die ersten fünf Königsteiner Wochen der Besinnung 1960–1964 und damit auch die Jahresthematik für die Gesamtarbeit des KOK galten vorwiegend der Besinnung auf Beruf und Auftrag des Offiziers aus der Sicht des Glaubens. Das machen die damals gewählten Themen deutlich, nämlich: 1960 „Das Ansehen der Bundeswehr und des Offiziers“; 1961 „Verantwortung in Staat und Politik“; 1962 „Dienen – Verdienen“; 1963 „Unser Verhältnis zur Macht“ und 1964 „Berufsverantwortung – Berufserfahrung – Berufsfreude“.

Auf das II. Vatikanische Konzil und zugleich auf eine Überprüfung der religiösen Einstellung waren die drei letzten Königsteiner Wochen der Besinnung und die Jahresthemen ausgerichtet. 1965 befaßten wir uns mit dem Thema „Der unersetzliche Dialog – Aufgaben, die das Konzil uns stellt“. Es ging um die Erörterung der möglichen innerkirchlichen Auswirkungen des Konzils im Hinblick auf Liturgie, Schriftlesung und Predigt, Bußordnung, Ehe und Marienverehrung. Außerdem wurden auch die Konzilsaussagen über die Maxime einer Friedensordnung und über die ökumenische Zusammenarbeit behandelt.

1966 konzentrierten wir uns unter dem Thema „Welt und Kirche nach dem Konzil: – Einzelne Aufgaben – Aufgaben der einzelnen“ auf die Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute, und zwar im Hinblick auf konkrete Verpflichtungen, zu denen uns das Gebot der Barmherzigkeit anhält. Es war sicher ein ebenso gewagtes wie geglücktes Unterfangen, gerade an Soldaten die Frage zu richten „Barmherzigkeit, was heißt das heute“ und sie zur Praktizierung dieser Tugend aufzufordern. Darüberhinaus

haben wir gemeinsam mit evangelischen Kameraden Probleme der „Personalen Liebe in Ehe und Familie“ diskutiert.

Die gerade hinter uns liegende 8. Königsteiner Woche der Besinnung 1967 war der Interpretation der für den Soldaten besonders relevanten Abschnitte des Kapitels 5 der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* gewidmet. Wir haben uns unter dem Thema „Der Soldat als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker — Unser Beitrag zur Festigung des Friedens“ mit völkerrechtlichen, politischen und militärischen Aspekten der Problematik der „legitimen Verteidigung“ und der „Notwendigkeit einer ganz neuen Einstellung zur Frage des Krieges“ beschäftigt und die religiös-ethischen Folgerungen zu ziehen versucht. Im Schwerpunkt unserer Arbeit werden in den nächsten Jahren zweifellos ähnlich brennende Gegenwartsprobleme stehen.

In unserem Zentralorgan, den Königsteiner Offizierbriefen, haben wir durch eine Reihe von Beiträgen auf das jeweilige Jahresthema vorbereitet und die Ergebnisse von Königstein ausgewertet. Blättert man die Hefte durch, dann findet man darüber hinaus eine Anzahl anderer, uns interessierender Artikel, ganz abgesehen von den Berichten über unsere Arbeit und aus dem katholischen Leben. Diese Hefte sind das Werk eines einzigen Redakteurs, der in seiner Freizeit die Herausgabe besorgt.

Wenn ich nun noch einige Merkmale unserer KOK-Arbeit hervorhebe, dann muß ich zuvor betonen, daß es uns dabei weniger auf gezielt organisierte Aktionen ankommt, als vielmehr auf das kontinuierliche, kaum bekannt werdende Handeln jedes einzelnen Angehörigen des KOK im Alltag seines Dienstes und an seinem Platz im Sinne des Laienapostolats. Denn auf diese Weise setzen sich geistige Impulse am einfachsten und am wirkungsvollsten in die Tat um.

Ein Führungskreis hat die Aufgabe, auf Bundesebene die Offizierarbeit mit der Offizierseelsorge zu koordinieren, die Jahresthematik zu konzipieren und entsprechende Veranstaltungen auch organisatorisch vorzubereiten und durchzuführen, das Zusammenspiel der Offizierarbeit auf den verschiedenen Ebenen (Internationaler Bereich, Bund, Wehrbereiche, regionale Ebenen und Standorte) zu fördern und die Initiative bei besonderen Vorhaben (z. B. Mitgestaltung der Soldatenwallfahrt nach Lourdes, Mitarbeit bei Katholikentagen) zu ergreifen.

Gewissermaßen als Exekutivkomitee hat der Führungskreis einen Bonner Ausschuß gebildet, der sich aus solchen Mitgliedern des Führungskreises zusammensetzt, die im Raum Bonn stationiert sind. Dieser Bonner Ausschuß tagt wiederholt zwischen Sitzungen des Führungskreises, bereitet diese vor und wertet sie aus und steht als beratendes Gremium dem Militärgeneralvikar sowie dem Katholischen Militärbischofsamt in Fragen der Laienarbeit zur Verfügung.

Wir haben uns bemüht, durch die Bildung von Arbeitsgruppen auf Standortebene unter der Leitung eines Sprechers und damit dem jeweiligen Militärgelastlichen als Geistlicher Beirat Zellen und Kristallisa-

tionspunkte für die geistigen Ambitionen und das Laienwerk des KOK zu schaffen. In den vergangenen Jahren hat sich eine Vielzahl solcher Arbeitsgruppen konstituiert. Immer war und ist ihr Wirken jedoch überschattet vom Wechsel, von den Lücken, die durch Versetzungen, Kommandierungen usw. entstehen und die die Existenz solcher Gruppen mitunter gefährden. Neuerdings hat sich deshalb bei uns mehr und mehr die Erkenntnis durchgesetzt, daß eine Arbeit auf regionaler Ebene bessere und nachhaltigere Erfolge verspricht. Hier wirken nämlich katholische Offiziere aus mehreren Standorten zusammen; ihre Veranstaltungen finden regelmäßig an zentral gelegenen Orten, zumeist an einer kirchlichen Akademie oder Schulungsstätte, statt. Modelle sind bereits mit gutem Erfolg erprobt.

Soweit, meine Herren, der Versuch, dem gestellten Thema aus der Nabelschau des Königssteiner Offizierkreises gerecht zu werden. Falls Sie sich eingehender über unsere Vorstellungen zu unterrichten wünschen, kann das Ihnen vielleicht schon bekannte rote Werkheft der Königssteiner Offizierbriefe dienlich sein. Wenn ich aus dem eben Dargelegten eine Quintessenz für unsere internationale Zusammenarbeit und für die Teilnahme am Weltlaienkongreß in Rom herausdestillieren sollte, dann würde ich folgende Gedanken für wichtig halten:

1. Unsere Bemühungen als Soldaten (im Sinne des Laienapostolats müssen getragen sein von dem „sentire cum ecclesia“, von dem verantwortungsbewußten Bekenntnis zur Einheit unserer Kirche und von dem Willen, diese Einheit auch untereinander in brüderlicher Liebe durch unser gemeinsames Wollen und Tun zu bezeugen. Wir wollen hier wie in Rom nicht die Verschiedenheit, sondern das uns Verbindende und so Verpflichtende in den Vordergrund stellen.
2. Grundprinzip und Herzmitte unserer Laienarbeit muß die religiöse Entscheidung des einzelnen, seine Hingabe an den Glauben sein und bleiben. Dieses Motiv ist essential wichtig, weit wichtiger als jede noch so glänzende rationelle Durchdringung dieser Aufgabe und als jede noch so perfekte Organisation. Hier muß deshalb der Schwerpunkt unseres Einsatzes liegen!
3. Frei, freiwillig und nach eigener Bestimmung aus christlicher Verantwortung wollen wir in sachbezogener Partnerschaft mit unseren Militärgeistlichen unseren Beitrag leisten. Dabei soll uns niemand in der schuldigen Ehrfurcht gegenüber der kirchlichen Hierarchie und in der Bereitschaft zur vertrauensvollen, brüderlichen Zusammenarbeit mit unseren Militärgeistlichen übertreffen! Wir erwarten die aus einer solchen Partnerschaft notwendigerweise resultierende Anerkennung der Kompetenz in jenen Fragen, auf die wir als Soldaten auf Grund unserer militärischen Ausbildung, Erfahrung und Verantwortung eine sachkundige Antwort zu geben vermögen!

4. Gemeinschaften katholischer Soldaten, die sich zur Ausübung des Laienapostolats zusammengelassen haben, sollten sich über ihre Zielsetzung erklären und ihre Eigenart in einer verpflichtenden Ordnung artikulieren. Das gilt auch für internationale Gemeinschaften!
5. Wir sollten uns auf Grund unserer Erfahrungen in der Armee im Umgang mit Kameraden eines anderen Bekenntnisses nachdrücklich für die ökumenische Verständigung einsetzen und die vertrauensvolle Zusammenarbeit aller derer fördern, die den Namen Christi tragen.
6. Wir wollen nach Kräften mitwirken bei der sachgerechten Verwirklichung des vom II. Vatikanischen Konzil erarbeiteten Programms. Hierbei fühlen wir uns vor allem engagiert durch die Aussagen der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*, speziell des 5. Kapitels. Zu diesem Punkt sollten wir uns in Rom zu Wort melden!

Den Zornigen zur Besänftigung, den Zaudernden zur Befeuerung!

Ich hatte zwangsweise Zeit, mich ausführlich mit den Tonbandabschriften unserer achten Woche der Besinnung in Königstein zu beschäftigen. Ich hatte Muße, alles ausführlich zu überlegen, einige Tonbänder, auf denen Bruchteile der Diskussion verzeichnet sind, nochmals zu hören, ich hatte Gelegenheit, mir Gedanken über diese Probleme zu machen.

Wenn man dann bei herrlichem Sonnenwetter wegen Krankheit im Bett liegen muß, dann greift man auch wieder zu den Büchern, die man zuweilen aus Zeitmangel vernachlässigt. Durch Zufall fiel mir dabei ein Büchlein in die Hand, das ich vor einiger Zeit mal gekauft, aber noch nicht gelesen hatte, „Die ersten Jesuiten“, eine Übersetzung aus dem Englischen, deren Originaltitel eigentlich „der Ursprung der Jesuiten“ heißen müßte. Und weil bei uns in Königstein so manches heiße Wort gegen und für Organisation, gegen und für religiöse Bindung, gegen und für andere Formen unseres Kreises gesagt wurde, überkam mich die Neugier doch zu lesen, wie es bei der Gründung dieser in unser aller Vorstellung doch als perfekt angesehenen Ordensgemeinschaft zugegangen ist. Demjenigen, der hier nicht mehr weiterlesen will, weil er glauben könnte, daß Vergleiche oder ähnliches gezogen würden, sei geraten, sich doch die Mühe des Lesens zu machen.

Gewisse Erkenntnisse lassen sich jedoch vorab verallgemeinern:

- Neue Dinge brauchen im Leben lange, bis sie Wurzeln schlagen und sich fest im Alltag verankern.
- In unserer Kirche, die in anderen Zeiträumen denken muß, und die für die Menschen aller, auch der unterschiedlichsten Kultur- und Zivilisationsstufen die Pilgergemeinschaft auf Christus hin darstellt, dauert ein solcher Prozeß noch länger.
- Übersieht man eine lange Zeitspanne, dann muß dieser Prozeß des Hineinwachsens so lange dauern, weil nur dann sich ermesen läßt, ob dieses Wollen auch tatsächlich nicht gegen den Willen Gottes steht.
- Jede Zeit prägt die ihr gemäße Ausdrucksform, auch in der Kirche.
- Nach wenigen Jahren kann noch niemand sagen, ob wir diese Form schon gefunden haben.
- Bei aller Unsicherheit im Einzelnen muß der Weg und das Wollen aber klar sein.

So fand ich beim Lesen dann einige erstaunliche Dinge.

Die erste Idee zur Aufstellung eines Ordens ist Ignatius von Loyola um 1522 gekommen. Aber er hatte diese Idee nicht allein. Die Abfassung der ersten Regeln datiert um 1548. Erst 1551 sind die ersten Regeln schriftlich fixiert worden. Sie wurden dann denjenigen Vätern, die nach Rom kamen, zur Begut-

achtung vorgelegt. Dann wurden sie — und das mutet so modern und fortschrittlich an — in Spanien, Portugal und anderen Ländern erprobt, verändert und verbessert.

Erst im Jahre 1558 erlangen diese Konstitutionen, zwei Jahre nach dem Tode von Ignatius, Gesetzeskraft.

Es ist fesselnd, wenn man die geistigen Auseinandersetzungen darüber liest. Es ist erschütternd, wenn man von den Seelenkämpfen um die Formulierung der einzelnen Artikel liest. So hat allein die Suche nach der geeigneten Form der Armut für seinen Orden den Gründer 40 Tage lang unter Gewissensqualen beschäftigt. Über die Organisation weiß die Geschichte etwas Besonderes zu berichten:

„Ignatius betont das Organisatorische nicht übermäßig, sondern scheint es manchmal fast zu vernachlässigen ... seine Sicht vom Orden ist persönlich, nicht mechanisch. Auf die Menschen kommt es an, nicht auf Formeln. Nicht die gleichen Regeln sollten seine Leute zusammenschmieden, sondern der gleiche Geist.“

Wenn man dann nacherlebt, welchen Zerreißproben diese sich bildende Gemeinschaft ausgesetzt war, welche Kämpfe darum geführt wurden, ob man nur missionieren oder auch missionieren sollte, ob man Schulen aufnehmen sollte oder nicht, dann ist es wahrhaft erstaunlich, was sich aus dieser ersten Idee entwickelt hat. Bezeichnend aber ist, daß all diese Schwierigkeiten und menschlichen Unzulänglichkeiten eigentlich nur aus zwei elementaren Kräften überwunden werden. Einmal aus dem Wollen mit der verspürten Gnade, Gott zu dienen und aus der Liebe zum Herrn und damit auch zu den Brüdern, den Brüdern in der gleichen Gesinnung, wie den Brüdern im Irrtum.

Und damit ist, so glaube ich, der Bogen zum Heute gespannt. All die Schwierigkeiten, die in Königstein anklangen, und bei denen man das innere Anliegen fühlte, lassen sich auf die gleiche Weise überwinden, aus dem Wollen zum Herrendienst und aus der dienenden Liebe miteinander und füreinander. Es wäre etwas zu leicht, wenn mit diesem Appell alles erledigt wäre. Ich glaube, es sind auch einige grundsätzliche Klarstellungen nötig.

Eine dieser Grundfragen ist die Frage nach der Legitimation für unser Tun. Hat unsere Gemeinschaft überhaupt eine Daseinsberechtigung? Wenn ja, welche? Woher leiten wir unseren Auftrag ab?

Der Christ, genauer der Mensch, der glaubt, daß Jesus Christus Gottes Sohn und unser Erlöser ist, übernimmt mit dem Bewußtsein des Glaubens eine Reihe von Pflichten. Die Hauptpflicht dürfte wohl die sein, sein persönliches Leben mit dem, was Christus uns gelehrt hat, in möglichst weitgehende Übereinstimmung zu bringen. Viel zu wenig wird dabei beachtet, daß nicht nur das Nichttun gefordert wird (Du sollst nicht ...), sondern auch in vielen Dingen die Tat (Du sollst ...). Unabdingbar ist in der Tat, in der „actio“, der Auftrag zum Handeln, zum Zeugnis gelegt. Und eine dieser „Handlungen im Auftrag“ ist das Apostolat. Das Apostolat der Laien ist nicht nur Mitarbeit am Apostolat der kirchlichen Hierarchie oder Erfüllung eines hierarchischen

Auftrages, sondern hat einen eigenen Auftrag, in dem es die Präsenz der Kirche in den Innerweltlichen Ordnungen sicherstellt. Wenn auch fest im Bewußtsein der Kirche verankert ist, daß der Heilige Geist das Charisma dem gibt, den er gewählt, so hat der Christ aber dennoch die Pflicht, sich für eine solche Aufgabe im Rahmen seiner Möglichkeiten vorzubereiten.

Aus diesen beiden Zusammenhängen ergibt sich, daß Apostolat und Vorbildung irgendwie miteinander verbunden sind. Berufen ist zum Apostolat nicht nur der Priester, sondern jeder. Dabei ergibt sich, daß die heutige Form der Tätigkeit, der gesellschaftlichen Gliederung, ein Mehr vom Laien abverlangt als vor 100 Jahren. Wenn es damals genügte, daß der Hausvater seiner Familie und dem Gesinde das rechte Beispiel gab, so ist heute der Einzelne viel mehr im einzelnen und in der Vereinzelung gefordert. Es genügt nicht, zu Hause im abgeschlossenen Kämmerlein fromm zu sein, außer Haus aber anonym in der Masse unterzutauchen. Wirken in der Öffentlichkeit setzt aber ein größeres Maß an Wissen voraus. Natürlich könnte man auf den Gedanken kommen, rein amtskirchlich gebundene Laienschulung durchzuführen. Dem steht aber der klare Anspruch des getauften und damit mündigen Laien entgegen. Eindeutig heißt es alle Brüder in Christus sind zum Erbe der Sohnschaft berufen, bilden das heilige Haus Gottes und sein heiliges Eigentumsvolk. In der heutigen pluralistischen Gesellschaft kommt hinzu, daß viele Gebiete nicht mehr von der Amtskirche erreicht werden. Ebenso wie nicht alle Spezialsituationen von der Amtskirche erdacht werden können. Da muß der Laie helfen. Es ergibt sich also, daß man Laiengruppen bilden muß. Hat aber damit auch der Laie die Berechtigung, berufsbezogene Gruppierungen zu bilden? Ist eine solche Gruppierung für den soldatischen Bereich zu rechtfertigen? Man könnte sich die Beantwortung leicht machen, indem man einfach darauf hinweist, daß der Gesetzgeber für die Bundeswehr eine eigene Militärseelsorge zugestanden hat. Mithin müßten diese Gründe auch für Laiengruppierungen gelten.

Doch man sollte tiefer gründen. Der Soldat in der heutigen Zeit hat zweifellos an Stellenwert als militärischer Faktor in der politischen Bewertung eingebüßt. Kein Politiker kann ihn heute mehr so in sein Kalkül als „ultima ratio“ einfügen, wie das vor dem ersten Weltkrieg mit Sicherheit geschah. Dafür aber erscheint er in den Bereichen, in denen er bis dahin nicht aufauchte, in der Wissenschaft, in der Wirtschaft, in der Forschung usw. Damit wird der Soldat allgegenwärtiger in seiner Verästelung im Volksganzen. Hinsichtlich seiner soziologischen Struktur ist er kein Stand, keine abgeschlossene, gleichgeformte Gemeinschaft mehr, sondern Spiegelbild der gleichen pluralistischen Gesellschaft, aus der er stammt. Damit aber muß man ihm – besonders aber dem leitenden und berufsmäßigen Soldaten – die gleichen Möglichkeiten zubilligen, wie dem zivilen Staatsbürger. Wenn auf diese Weise auch die Betätigung im Rahmen des allgemeinen Laienapostolats gesichert erscheint, so ist daraus noch nicht eine eigenständige Laienarbeit im militärischen Raum ableitbar. Die Erfahrung zeigt, daß innerhalb jeder Gesellschaft verschiedene Gruppen zu verschiedenen Zeiten Schwerpunkte bilden. Es wird kaum jemand der Jugend heute das Recht bestreiten, zusammenzukommen und ihre Probleme in eignen Gruppen zu diskutieren. Die Gruppierung der Arbeitnehmer,

der Arbeitgeber, der Akademiker, der Ärzte hat sich auch im kirchlichen Raum als nützlich erwiesen. Mit Anbruch des Atomzeitalters hat sich so auch für den Soldaten manches geändert. Wenn in der evangelischen Kirche die geistige Auseinandersetzung mit den Problemen des Soldaten bereits im Jahre 1936 zur Gründung der Christlichen Offiziersvereinigung (COV) führte, so war das damals ein mutiger, bahnbrechender Entschluß, der heute an Bedeutung noch nicht eingebüßt hat. Speziell aber mit dem Auftrag der Pastoralkonstitution an den Soldaten, Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker zu sein, hat sich auch im katholischen Raum eine so große Ausdehnung der Verantwortung des Soldaten ergeben, daß er zur Bewältigung seines Berufs, nicht nur innerhalb der gewandelten Gesellschaft, sondern auch im Hinblick auf sein Christ-Sein, sich zu neuem Denken durchringen muß. Neues Denken aber ist für den gläubigen Offizier ohne Anlehnung an den Glauben unmöglich und auch der nicht bewußt glaubende Offizier wird daran kaum vorbeikommen. Die Aufbereitung dieser Gedanken kann aber nicht in einem der bestehenden Kreise und auch nicht nur im politischen Raum vollzogen werden. Er muß in einem besonderen Kreis sich verantwortlich fühlender, aufgeschlossener, wagemutiger Soldaten beginnen, die auf Grund ihrer gründlichen militärischen Kenntnisse und eines gelebten sowie ausreichend wissenschaftlich fundierten Glaubens über die Dinge nachzudenken in der Lage sind. Auf diese Weise wird zunächst nur vielleicht bei einem kleinen Kreis das Gewissen geschärft und Zugang zu neuen Denkebenen gefunden. Wenn er so die rechte Einstellung zu seiner Aufgabe gefunden hat, stellte er für den soldatischen Bereich ein Element der Festigung und der Stabilität dar. Für die Kirche aber ist er der an der letztgültigen Wahrheit ausgerichtete Berater und Kenner nicht nur für Berufsfragen, sondern auch Fragen, die die Amtskirche für ihre Beschlüsse, Definitionen und Auslegungen bedarf. Der bewußt christliche Soldat hilft damit auf zwei Ebenen - Voraussetzungen zu schaffen, um in der heutigen Zeit das Chaos der „wilden“ Meinungen zu überwinden.

Hat damit aber schon der Zusammenschluß zu solchen Gemeinschaften wie der KOK seine Rechtfertigung gefunden? In einem Land, wie dem unsrigen, das unter einer Glaubensspaltung und unter der politischen Trennung leidet, kann allzuleicht der Gedanke kommen, daß sich alles verbieten müßte, was eine Gruppierung in kleine Kreise bedeutet. Doch scheint mir dieser Gedanke nicht richtig. Der einzelne evangelische oder katholische Christ kann zu den verschiedenen Themen zwar aus persönlicher Verantwortung Stellung nehmen, aber er kann keine verbindliche Meinung bilden. Gewiß könnte er seinen Seelsorgern raten, aber damit läge die Zusammenfassung und der Entschluß bei der Amtskirche. Diese wäre damit überfordert. Der Laie hat die Aufgabe, die im Glauben gegebene Leitlinie mit der Wirklichkeit zu konfrontieren, sie in der Diskussion abzuklären und seine Auffassung konkretisiert der Amtskirche vorzutragen. Genau wie die Verbände auf anderen Gebieten, Ärzte, Akademiker, Frauen, Jugend usw. eine ergänzende Funktion haben, so ist der soldatische Laie Partner und Träger des kirchlichen Dialogs mit der Welt von heute. Der Dialog kann aber nicht mit einer Fülle von Einzelm Meinungen oder Meinungen Einzelner betrieben wer-

den, sondern er muß sozusagen erarbeitet und vorgetragen werden. Wo aber könnte man diese Fragen anders erarbeiten als in einer Gemeinschaft Gleicher. Aus diesen Gründen scheint mir die Bildung einer Gemeinschaft, wie sie der KOK darstellt, unerlässlich.

Hinzu kommt eine rein pragmatische Überlegung. Welches Gewicht hat eine einzelne Stimme? Welch höheres Gewicht hat aber eine von vielen Einzelnen erarbeitete gemeinsame Ansicht? Und noch eine weitere praktische Frage:

Wie soll der Einzelne seine Stimme zu Gehör bringen? Natürlich im persönlichen Gespräch. Wieviel größer aber ist die Wirkung, wenn sich neben der gemeinschaftlichen Meinungsbildung auch die konkrete und fundierte Einzelstimme zusätzlich moderner Publikationsmittel bedienen kann. Die Autorität eines gemeinsamen Beschlusses wirkt noch nachhaltiger, wenn sie bekanntgemacht und vorbereitet werden kann. Ohne die Bildung von solchen Gemeinschaften ist z. B. auch die Unterhaltung eines Organes wie des Königssteiner Offizierbrüderes undenkbar. Aber ohne die Unterrichtung durch ein solches zentrales Organ, ist auch die Diskussion im Einzelnen viel mühseliger. Je lockerer die einzelne Organisationsform, um so intakter muß das zentrale Organ sein.

Damit käme man zu einem nächsten Punkt. Ist die Form des KOK richtig? Wir haben für die Offizierarbeit auf Glaubensgrundlage kaum Vorbilder. Um so dankbarer müssen wir die Arbeit der COV (auch Corneliusbruderschaft genannt) anerkennen, die viele gute Gedanken und praktische Hilfen gewährt hat. Zu einer Zeit, als im katholischen Raum die Verantwortung des Laien für seine Kirche noch auf Einzelfälle beschränkt war, haben hier evangelische Christen ihre Verantwortung für das Ganze erkannt und, wenn auch in relativ kleiner Zahl erhebliches geleistet. Von der Erkenntnis ausgehend, daß im letzten tolerant nur der sein kann, der einen eigenen festen Standpunkt hat, hat sich hier ein Kristallisationspunkt gebildet, der seine Ausstrahlung in alle Bereiche des soldatischen Lebens besitzt.

Es wäre zu einfach, nun eine ähnliche Form auch im katholischen Raum nachzuahmen. Hier mußte erst etwas Eigenständiges geschaffen werden. Bewußt hat man daher diese Form der offenen Vereinigung gewählt. Eine straffere Organisation hätte dem Soldaten sicherlich teilweise mehr gelegen, damit aber die Gefahr einer Organisation um ihrer selbst willen beschworen. Eine noch lockere Form scheint aber auch nicht vertretbar, wenn man sich nicht des notwendigen Schwergewichtes berauben will. Ein Verzicht aber auf den religiösen Gehalt würde die Gemeinschaft von ihrer Kraftquelle abschneiden und sie verdorren lassen. Sie unterscheidet sich dann in keiner Weise von parteipolitischen, gewerkschaftlichen oder sonstigen Zusammenschlüssen und hätte damit keine Daseinsberechtigung, sondern allenfalls noch die Möglichkeit des Anschlusses an die eine oder andere Gruppe.

Ein schon ernstzunehmender Gedanke wäre, ob man sich nicht der COV anschließen sollte. Der Gedanke auf diese Weise im kleinen Kreis schon eine zukünftige neue Gemeinsamkeit der Kirchen herbeizuführen, hat viel Verlockendes. Wer die Verfechter dieser These kennt, ist meist von der idellen

Lauterkeit tief beeindruckt. Die praktischen Erfahrungen haben jedoch gezeigt, daß man nur mit klaren Meinungen diskutieren kann. Ein Austausch, eine Diskussion mit der COV in der Vergangenheit war immer von Gewinn. Die Diskussion teilweise unvollständiger Einzelmeinungen aber führt jedoch höchst selten zu einem klaren Ziel. Um der Klarheit der Meinungen und um die Wahrheit des beiderseitigen Wollens willen ist zu einem Ineinandergehen die Zeit noch nicht gekommen. Abgesehen davon, daß eine diesbezügliche Einladung des COV auch bisher aus gutem Grund nicht erfolgte. Wo man aber solche Gemeinschaften versucht hat, sind die Erfahrungen, trotz einer Fülle von gutem Willen, Idealismus und Liebe, nicht überall ermutigend.

Wir haben in unserer Königsteiner Ordnung 1963 eine Handhabe, mit der man, das haben einige Gruppen in diesem Lande bewiesen, arbeiten kann. Falsch wäre es, diese Ordnung als Dogma anzusehen oder mit ihr wie mit dem Grundgesetz unter dem Arm herumzulaufen und jeden auf den Wortlaut schwören zu lassen. Ebenso falsch aber ist es, ständig neue „Ordnungen“ zu fabrizieren oder von einer Änderungsdebatte in die andere zu verfallen. Die Aufgabe ist vielmehr, dort, wo sich danach arbeiten läßt, damit zu arbeiten, dort, wo Änderungen notwendig sind, zunächst mit diesen provisorischen Änderung zu arbeiten. Zeigt sich dann, daß in diesen „Provisorien“ die Bäume stärker wachsen, die Blätter grüner sind und die Früchte größer und schöner, dann wird es ein leichtes sein, unsere Ordnung so zu ändern, daß die guten Erfahrungen allen zum Nutzen sind. Bis dahin aber sollte man, wie einst auch Ignatius, aus dem was man hat, das beste machen. Denen aber, die den Fortschritt nicht schnell genug erringen können, die vermissen, daß in unseren Briefen jeweils eine Spalte neuer Ortskreise verzeichnet ist, die sollten nicht resignieren, sondern unverdrossen auch mit kleiner Schar weitermachen. Einig sind wir uns im Ziel, enig in der Erkenntnis der Bedeutung unserer Arbeit und enig in dem Bewußtsein, daß sie letztlich nur gelingen kann, dann aber gelingen wird, wenn der Herr sie segnet.

„Herr sende aus Deinem Geist“

Oftmals sind in Königstein die Schwierigkeiten auf örtlicher Ebene geschildert worden. Wie man es aufziehen kann, zeigt der nachstehende Bericht von Militärpfarrer Neumair. Wegen seiner Frische und Anschaulichkeit ist er ungekürzt wiedergegeben.

„Gestern kam zum letzten Mal im Wintersemester 66/67 der KOK in Kempten zusammen. Das möchte ich zum Anlaß nehmen über unseren KOK in Kempten zu berichten. Ich tue das nicht, weil ich gerne Berichte nach oben weiterleite oder weil ich renommieren möchte, sondern nur zu Ihrer Information.

Wir sind in diesem Winterhalbjahr öfters zusammengekommen. Zu jedem Treffen habe ich eigens alle Offiziere vom Standort durch einen Pfarrbrief eingeladen. Auch von Sonthofen und von Kaufbeuren sind fast zu jedem Referat zwischen zwei und acht Personen gekommen. Weil es sich bei uns so eingebürgert hat, daß die Offiziere mit ihren Damen kommen (wenn ihre Männer unabkömmlich waren, trafen öfters auch die Damen alleine ein), haben wir jedesmal einen gemischten Zuhörerkreis von 25–40 Personen. Ich versuchte, neben dem Offizierkreis auch einen Unteroffizierkreis zu gründen; doch dafür bestand sehr wenig Interesse. Seitdem laden wir ab und an auch die interessierten Unteroffiziere mit ihren Damen zum KOK ein.

Treffpunkt ist in letzter Zeit immer ein Unterrichtsraum einer Kemptener Klosterschule gewesen. Nach dem Referat und der anschließenden Diskussion nahmen die Teilnehmer gegen einen bescheidenen Obulus einen abendlichen Imbiß ein, den die Mädchen der Haushaltungsschule immer reizend und schmackhaft herrichteten.

Als der Herr General Heß einmal in Kempten war, um das Ausbildungszentrum TV/VB 61/1 zu besichtigen, gab er uns die Ehre seines Besuches. Er konnte zwar nicht zum Vortrag dasein, kam aber wenigstens noch um 21 Uhr zur Diskussion.

Wir hatten folgende Veranstaltungen:

- | | |
|--------------------|---|
| 4. September 1966: | Bergmesse |
| 26. Oktober 1966: | P. Dietsche: Das Christentum und sein Verhältnis zu den anderen Hochreligionen. |
| 3. November 1966: | Kunstfahrt der Offiziere mit drei Kirchenführungen. |
| 8. Dezember 1966: | Döbereiner: Theophanie in der Kunst (Verschmelzung von Ton und Bild) |
| 23. Januar 1967: | Dr. Dr. Guggenberger: Naturwissenschaft und Glaube. |
| 9. März 1967: | Dr. Stenger: Zur Psychologie des mündigen Christen. |
| 21. Juni 1967: | Neumair: Das Menschenbild in der Kunst. |

Für den letzten Vortrag war als Referent der Herr Dr. Fuchs aus München vorgesehen, der über das Thema „Die Kirche als geschichtliche Erscheinung“ sprechen sollte. In der Frühe telegraphierte er jedoch ab, und so bin ich als Lückenbüßer eingesprungen.“

Spiegel des kirchlichen Lebens

324.- DM wurden in Königstein und in KOK-Ortskreisen bisher für die Zeitungspatenschaft des Königsteiner Offizierkreises für einsame Missionsstationen in außereuropäischen Ländern gesammelt. Den Spendern ein herzliches „Vergelts Gott“. Die Sammlung geht noch bis Ende dieses Jahres weiter. Spenden werden über die Wehrbereichssprecher dankbar entgegengenommen. Sie können aber auch direkt eingezahlt werden auf: Konto Nr. 532 78 Commerzbank Bonn, Adenauerallee, für „Presseapostolat KOK“.

Anfang April hielten die 130 hauptamtlichen katholischen Militärgeistlichen der Bundeswehr im Klerikalseminar von Würzburg unter Vorsitz des Katholischen Militärbischofs Dr. Franz Hengsbach, des Bischofs von Essen, ihre jährliche Gesamtkonferenz ab. Pater Friedrich Wulf SJ, der Schriftleiter von „Geist und Leben“, sprach am Tag der Besinnung über „Das priesterliche Leben heute“. In zwölf Arbeitskreisen berieten die Seelsorger über ihre Arbeit unter den Soldaten und befaßten sich unter anderem mit theologischen Problemen der Gegenwart, mit der Liturgiereform, Soldaten-Exerzitien und -Werkwochen, mit der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes, der Seelsorge bei den im Ausland stationierten Einheiten und der in Manövern und Übungen.

Die Konferenz beschloß ein gemeinsamer Tag mit allen evangelischen Militärpfarrern. Dabei sprachen der katholische Universitätsprofessor Dr. Heinrich Fries, München, und der evangelische Pfarrer Dr. Wolfgang Dietzfelbinger, Erbdorf, über „Was heißt Bekenntnis heute“? An diesem ökumenischen Treffen nahmen auch hohe Offiziere und Beamte der Bundeswehr und ausländische Militärgeistliche teil. (Ausführlicher Bericht in „Militärseelsorge“, Heft Juni 1967) (KNA — 67/IV/54)

Nach neun Jahren intensiver Arbeiten zum Erhalt und zur Neugestaltung eines der ehrwürdigsten Gotteshäuser auf deutschem Boden öffnete die St.-Matthias-Basilika von Trier, die das Grab des heiligen Matthias birgt und die sich über dem Grab des heiligen Eucharius, des ersten Trierer Bischofs erhebt, am Sonntag, 30. April, wieder ihre Tore. Der Metropolit der Rheinischen Kirchenprovinz, Josef Kardinal Frings, zelebrierte aus Anlaß der Wiedereröffnung der Basilika ein Pontifikalamt. Einer der Konzelebranten war Bischof Dr. Bernhard Stein, der am Vortage zum neuen Oberhirten der Diözese Trier ernannt worden war. (KNA/WD — 67/V/383)

Auf der Sitzung der Bischöflichen Kommission für Misereor wurden für weitere 150 Hilfsprojekte in allen Kontinenten 16,3 Mill. DM bereitgestellt. Damit sind aus der diesjährigen Fastenkollekte bereits rund 330 Hilfsprojekte mit insgesamt etwa 45 Mill. DM bewilligt worden. Um eine schnell-

lere Hilfe für die Notleidenden in Übersee zu ermöglichen, hatten die Bischöfe bereits im November und auch in der Zwischenzeit im Vertrauen auf die Misereor-Kollekte dieses Jahres rund 180 Hilfsgesuche für eine Unterstützung vorgesehen. (KNA – 67/IV 19)

Glaube – Lehre – Frieden

Auf „einige Fragen von großer Bedeutung für das Wohl des Volkes Gottes – Glaube, katholische Laienschaft und Moralität – machte Papst Paul VI. die 260 Teilnehmer an der diesjährigen Vollversammlung der Italienischen Bischofskonferenz aufmerksam, die er in Audienz empfing.

Auf dem Gebiet des Glaubens gingen gegenwärtig seltsame und schmerzliche Dinge vor, sagte Paul VI., und zwar nicht nur im profanen, a-religiösen und antireligiösen Denken, sondern auch bei den Christen selbst – Katholiken nicht ausgeschlossen. „Man läßt die radikalsten Angriffe auf unantastbare Wahrheiten unserer Lehre zu, die vom christlichen Volk immer geglaubt und bekannt worden sind. Man stellt jedes Dogma, das nicht gefällt und das zu seiner Annahme die demütige Unterwerfung des Geistes braucht, in Frage. Man löst sich von der unersetzbaren und providentiellen Autorität des Lehramts und man gibt vor, den christlichen Namen zu bewahren, obwohl man bis zu den extremsten Negationen jedes religiösen Gehalts vordringt“, erklärte der Papst.

In Italien werde es nicht schwer sein, das Studium all jener Fragen über die Eingliederung und die Sendung der katholischen Laien wiederaufzunehmen, fuhr Paul VI. zu einem neuen Thema übergehend fort. Der bevorstehende Weltkongreß des katholischen Laienapostolats biete genügend Gelegenheit und Stoff für ein solches Studium und die daraus folgenden praktischen Beschlüsse. Dieses neue Interesse für das Laientum dürfe jedoch die Existenz und die Aktivität der Katholischen Aktion und der anderen bestehenden Verbände und Einrichtungen nicht in Frage stellen.

Unter dem Problem der Moralität, auf das Papst Paul VI. schließlich zu sprechen kam, will er vor allem das der Sitten verstehen, fuhr Paul VI. fort. Es sehe ganz so aus, als wollten sie sich in vorurteilslose und abstoßende Formen auflösen, die allerdings hier und dort weniger die Reaktion der Verantwortlichen und Weisen hervorrufen, als vielmehr die entrüstete Zurückweisung von seiten der Jugend. „Gott segne sie“, rief Paul VI., „es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, daß die frische und spontane Reaktion einer gesunden und starken Jugend die schlaaffe Duldsamkeit der Gesellschaft gegenüber der Sinnlichkeit mit ursprünglicher Kraft zur Beachtung der Moralgesetze ruft.“ Sehr besorgt zeigte sich der Papst weiterhin über die derzeitige Moralität des Denkens, der menschlichen Beziehungen und des Pflicht- und Verantwortungsgelühs.

Der Papst hatte im weiteren Verlauf seiner Ansprache das freiheitliche Klima lobend erwähnt, unter dem die Kirche sich in Italien im Gegensatz zu

„anderen Ländern“ der Erfüllung ihrer Sendung widmen könne, und war schließlich auf die Neuordnung der italienischen Diözesen zu sprechen gekommen. Die Kriterien, unter denen man an ihre Durchführung herangehe, könnten nicht anders denn als „objektiv, zweckmäßig und dringlich“ bezeichnet werden. (KNA – 67/IV/181)

Die Gedankengänge des französischen Dominikaners Louis Joseph Lebreton liegen vielen grundsätzlich, aber auch praktischen Ausführungen der neuen Enzyklika „Über den Fortschritt der Völker“ zugrunde. Sie spielen eine hervorragende Rolle unter der Vielzahl von Anregungen zahlreicher Bischöfe, Wissenschaftler und Experten. Namen wie Jacques Maritain, Henri de Lubac S.J. und Marie Dominique Chenu, Dominikaner wie der am 20. Juli 1966 verstorbene Lebreton, weisen auf die engen Beziehungen Papst Paul VI. zur französischen Gedankenwelt hin. Aus dem englischen Sprachraum wäre Collin Clark und aus dem deutschen Sprachraum Oswald v. Nell-Breuning S.J. besonders zu nennen. „Wir lehnen es ab, die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört. Was für uns zählt, ist der Mensch, der einzelne, die Gruppe von Menschen bis zur gesamten Menschheit.“ Dieser Satz Pater Lebretons, der seine grundsätzliche Auffassung zusammenfassend wiedergibt, fand nicht zufällig Eingang in den wichtigen Abschnitt der Enzyklika „Die christliche Auffassung von der Entwicklung“.

Lebreton, Gründer der Zeitschrift „Economie et Humanisme“ (Wirtschaft und Humanität) und Direktor des IRFED (Internationales Institut zur Erforschung und Verwirklichung einer harmonischen Entwicklung) kämpfte bis zu seinem Tode für eine Wirtschaft im Dienste der menschlichen Person und der gesamten Menschheit. In seiner Sicht nahmen die Begriffe Profit, Wettbewerb und Eigentum untergeordnete Ordnungsfunktionen ein. Lebreton lehnte es ab, den Profit als eigentlichen Motor des Fortschritts, den Wettbewerb als oberstes Gesetz der Wirtschaft und das Eigentum an Produktionsmitteln als absolutes Recht anzusehen. Mit Chenu und de Lubac war er sich darin einig, daß die Menschen am Fortschritt selbst beteiligt werden müßten – unter Ausschaltung anonymer Mächte. Bei diesem gewaltigen gemeinsamen Werk würden sich die Menschen „als Brüder“ entdecken. – Lebreton nahm trotz seiner Krankheit noch an der nachkonziliaren Arbeit in Rom teil, um vor allem die Gründung einer Studiengruppe für das internationale Recht zu fördern. Bei seinen Studien befaßte er sich eingehend mit den Problemen der Planifikation in Entwicklungsländern, so mit dem Senegal, Libanon, Vietnam, Kolumbien und Brasilien. Seine Erfahrungen führten dazu, daß er in verschiedenen UNO-Konferenzen als Repräsentant des Hl. Stuhls teilnahm. Während des Konzils war er auch theologischer Berater des Erzbischofs von Recife, Helder Camara, der in Lateinamerika als „Beschützer der Armen“ großes Ansehen genießt. Ohne Zweifel haben seine Kenntnisse, verbunden mit der Freundschaft mit Paul VI. dazu beigetragen, daß sich seine Gedanken besonders in der Vorbereitung des Schemas XIII niederschlugen. (KNA – 761)

Auf die Notwendigkeit „gemeinsamer Aktionen“ der beiden großen christlichen Konfessionen für die Verwirklichung des Friedens in der Welt wies Bischof Dr. Josef Stimpfle, Augsburg, auf einem deutsch-französischen Jugendleiter-Seminar des Landesverbandes der christlichen Vereine Junger Männer in den CVJM-Kreuzberg-Heimen bei Bischofshelm in der Rhön hin. Bischof Stimpfle, der vor den Seminarteilnehmern zum Thema „Weltfrieden und Ökumene aus katholischer Sicht“ Stellung nahm, bezeichnete die kirchlichen Bemühungen um den Weltfrieden als eine „ökumenische Großaufgabe, die nur in der Einheit der Christenheit geleistet werden kann“. Der Auftrag der Christen, in der Welt Friedensstifter zu sein, zwingt zur gemeinsamen Tat. Dr. Stimpfle betonte in diesem Zusammenhang, daß der christlichen Friedensbotschaft angesichts der Zersplittertheit der Christenheit die „letzte Glaubwürdigkeit“ fehle. (KNA — 67/IV/22)

Das erste katholische Institut für Weltfrieden und Gerechtigkeit wird zur Zeit an der katholischen Universität von Puerto Rico aufgebaut. Die Einweihung ist Ende März 1967 angesetzt. Kardinal Maurice Roy von Quebec, Präsident der Päpstlichen Studienkommission „Gerechtigkeit und Frieden“, wird während der Einweihungsfeierlichkeiten die Festrede halten. Als Brücke zwischen den Kontinenten, so erklärte der Präsident der katholischen Universität, Bischof Teodoro McCarrick, bietet Puerto Rico und seine zweisprachige Universität zur Errichtung des Instituts für Weltfrieden und Gerechtigkeit die besten Voraussetzungen. Das Institut soll sich der Grundlagenforschung und der Lehre über Fragen der Friedenssicherung, der Förderung des Fortschritts in unterentwickelten Ländern und der sozialen Gerechtigkeit zwischen den Nationen widmen. (KNA — 67/III/86)

Familie — Recht

Kritische Thesen im Rahmen einer Analyse der Sozialenquete, aufgestellt von Dr. Paul Becher, dem Leiter des Sozialreferats im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, haben die Diskussion über die Familienpolitik der Koalitionsregierung Kiesingers wieder aufleben lassen. Dr. Becher befaßt sich in seiner Studie mit der Stellung der Familie innerhalb der Sozialenquete. Er stellt u. a. Inkonsistenzen in der Konzeption fest, die sich in widersprüchlichen Ausführungen niedergeschlagen haben. Das Verdienst der Sozialenquete läge darin, die für die von Bundeskanzler Kiesinger angekündigte Neuregelung erforderlichen Daten zusammengetragen zu haben. Darüber hinaus wurden die unterschiedlichen Konsequenzen bestimmter Wertentscheidungen sichtbar gemacht, hält Becher fest.

Inzwischen werden schon die ersten Lösungsvorschläge debattiert. Was die Finanzierung des Kindergeldes betrifft, wird gefragt, ob es nicht sinnvoll und besser sei, sie völlig vom Staatshaushalt zu lösen und zu einer unabhängigen Selbstverwaltungseinrichtung mit einer von Umlagebeiträgen gespeisten Kasse zu machen. Man wäre dann sorgloser gegenüber Kürzungen. Strei-

chungen und sonstigen politischen Eingriffen aus Gründen des Haushaltsausgleichs. Im Unterschied zu der in der Bundesrepublik früher geltenden Regelung der Kindergeldfinanzierung, die allein durch Wirtschaft und Selbständige aufgebracht wurde, wäre der jetzt vorgeschlagene Umlagebeitrag von allen Erwerbstätigen, ganz gleich ob selbständig oder nicht, zu erheben. Es würde auf den einzelnen etwas mehr als 7,- DM fallen, d. h. 1,70 DM pro Woche als Umlage. Bei Einkommens- und Familienstaffelung würde sie entsprechend niedriger oder höher sein.

Von anderer Seite wird dafür plädiert, die Zweigleisigkeit von Kindergeld und steuerlichem Kinderfreibetrag aufzuheben und das Steuersystem familienpolitisch umzuschichten. Damit werde, so heißt es, die Privilegierung der höher verdienenden Familienväter zugunsten einer gleichmäßigen Kindergeldverteilung auf alle eingeführt. Das gesamte Volumen der augenblicklich gezahlten Kindergelder und der von der Steuer abgesetzten auf Kinder bezogenen Vergünstigungen soll neu aufgeteilt werden. Wenn zugleich noch das Problem der Gleichbehandlung der Hausfrau mit Kindern gegenüber der berufstätigen Frau in einem neuen Ausgleichssystem gelöst werde, sei die respektable Summe von 2,6 Milliarden DM frei zu einer Neuformierung der Familienpolitik. (KNA 769)

Nach Ansicht des Bonner Moraltheologen Prof. Dr. Franz Böckle darf die Homosexualität als „Anderssein des Menschen“ nicht mit Sünde und Laster gleichgesetzt werden. Die sich hier ergebende ethische Frage stellte sich im Grunde auf einer Basis, die der Täter nicht freiwillig betreten hat, sondern auf die er geworfen wurde.

Wie Böckle auf einer Tagung der Gesellschaft zur Förderung tiefenpsychologischer und psychotherapeutischer Forschung und Weiterbildung in München erklärte, sei es nicht Sache des Staates, in den höchstpersönlichen Bereich einzugreifen, vielmehr habe er sich darauf zu beschränken, als Verteidiger des Gemeinwohls aufzutreten. Dinge, die zwar sittlich verwerflich seien, die aber das Gemeinwohl nicht berühren, gingen den irdischen Gesetzgeber nichts an. In diesem Zusammenhang befürwortete Professor Böckle eine Strafrechtsreform, die festlegt, daß gleichgeschlechtliche Beziehungen nur bei Verführung Jugendlicher, wenn die öffentliche Sittlichkeit gefährdet ist oder wenn gewinnsüchtige Ausbeutung vorliegt, vom Gesetzgeber geahndet werden.

Der katholische Moraltheologe stellte ferner fest, beim heutigen Verständnis für Geschlechtlichkeit müsse die Liebesbegegnung in die Mitte treten. Das Antikonzeptionsgebot sei einfach „überfällig“. Antikonzeption sei nicht als solche schlecht, was aber nicht heiße, daß man machen könne, was man wolle. Sie müsse unter dem Kriterium einer rücksichtsvollen Liebe stehen, in der die Gatten nach dem Weg suchen, der ihrem gegenseitigen und persönlichen Liebesausdruck am ehesten entspricht. (KNA — 67/V/24)

Elternrecht und Schule

Erklärung des Kulturbirates des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, der die Vollversammlung des Zentralkomitees in Bad Godesberg am 10. Juni 1967 zustimmte.

I.

1. Das Elternrecht gründet in der natürlichen Verantwortung der Eltern für ihre Kinder; es ist in erster Linie ein Recht zur Erziehung.

Die Ausübung des Elternrechtes orientiert sich am Gewissen; es zielt auf das Wohl des Kindes und auf die Sicherung seiner Persönlichkeitsrechte, solange es sie nicht selbst wahrnehmen kann.

2. Das elterliche Erziehungsrecht ist ein höchstpersönliches, nicht übertragbares Recht; es ist verfassungsrechtlich gesichert (Art. 6, Abs. 2 GG).

3. Schule ist ein unentbehrlicher Faktor des Erziehungsprozesses. Deshalb müssen die Eltern ihr Erziehungsrecht auch im Bereich der Schule wahrnehmen können.

4. Für die Ausübung dieses Erziehungsrechtes müssen in den verschiedenen Einrichtungen des Erziehungswesens die rechtlichen und tatsächlichen Voraussetzungen geschaffen und gewährleistet werden.

5. Die Ausübung des elterlichen Erziehungsrechtes und der Rechte anderer Erziehungsträger ist auf einvernehmliches Zusammenwirken aller Beteiligten angelegt. Mißlingt die Einigung, so ist die Entscheidung der Eltern, die sie nach ihrem Gewissen treffen, maßgebend (Art. 6, Abs. 2, 1. Satz „zuvörderst“; Art. 19, Abs. 2 GG).

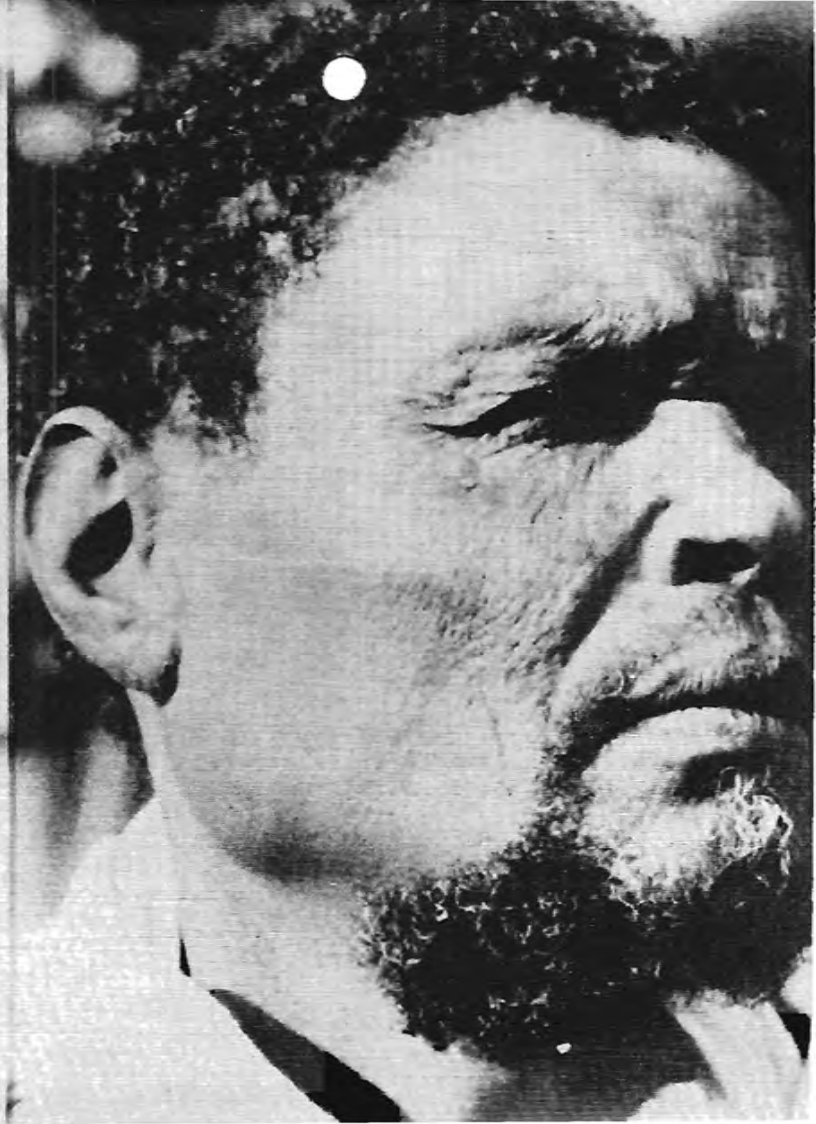
II.

6. Der Staat ist befugt, im Rahmen seines verfassungsmäßigen Selbstverständnisses für alle verbindliche Bildungsziele zu formulieren. Er kann jedoch zusätzliche Erziehungsziele nicht ausschließen.

7. Der Staat muß deshalb – solange im deutschen Schulwesen die staatliche Schule die Regel ist – in Rücksicht auf die Pluralität der Gesellschaft, auf die Freiheitlichkeit seiner Verfassung und auf seine Pflicht zur Gleichbehandlung aller Gruppen im Rahmen des schulorganisatorisch Möglichen öffentliche Schulen entsprechend den Vorstellungen der gesellschaftlichen Gruppen anbieten.

8. Unbeschadet dessen haben gesellschaftliche Gruppen ein Recht auf eigene Schulen (im geltenden Recht: „Privatschulen“). Soweit diese einer öffentlichen Schule entsprechen und ihr gleichwertig sind (im geltenden Recht: „Ersatzschulen“), hat der Staat die Pflicht, sie nach den für das öffentliche Schulwesen maßgebenden Grundsätzen zu dotieren.





III.

9. In dem so abgesteckten Feld wird das Elternrecht verwirklicht, indem die Eltern

- bei der Wahrnehmung ihrer politischen Rechte als Staatsbürger sich auch davon leiten lassen, daß das Erziehungswesen den Grundsätzen in I. und II. entspricht;
- für das eigene Kind die Schulart wählen; gegebenenfalls sich für die Errichtung einer Schule der von ihnen gewünschten Art einsetzen;
- an der Gestaltung des Schulwesens in Elternvertretungen auf Schul-, Schulträger- und Landesebene mitwirken;
- unmittelbar und persönlich in Erziehungsfragen, die ihr Kind betreffen, mit den anderen Erziehungsträgern zusammenarbeiten.

10. Im einzelnen heißt das:

- Die Eltern müssen, soweit das realisierbar ist, im Bereich der Volksschule (Grund- und Hauptschule) als Pflichtschule zwischen mehreren angebotenen öffentlichen Schularten (Bekenntnisschule, Gemeinschaftsschule, christliche Gemeinschaftsschule oder Weltanschauungsschule) wählen können oder ein Recht auf Wahl zwischen einer öffentlichen Schule von ihnen nicht gewünschter Art und einer Privatschule erhalten (Art. 7, Abs. 5 GG).
- Das elterliche Recht auf Wahl einer bestimmten Schulart der Volksschule beschränkt sich nicht auf die Wahl zwischen bereits vorhandenen Schulen, sondern umfaßt auch das Recht, die Neuerrichtung von Schulen bestimmter Art zu verlangen.
- Die Eltern haben im übrigen ein Recht auf die Wahl zwischen Schulen mit verschiedenen Bildungsinhalten und -zielen.
- Das Elternrecht verlangt darüber hinaus von den Eltern aktive Teilnahme an allen die Bildung und Erziehung betreffenden Angelegenheiten, besonders in der Schule. Schulverwaltung und Schulen müssen auch dafür die notwendigen Voraussetzungen schaffen.

Die sachgerechte Wahrnehmung dieser Rechte verpflichtet zugleich zur Sorge für die pädagogische Leistungsfähigkeit der Schule, die oberster Gesichtspunkt bleibt.

11. Zur rechten Wahrnehmung des Elternrechts gehört auch die Mitarbeit der Eltern in den durch Gesetz geschaffenen Vertretungen und in freien Zusammenschlüssen.

IV.

12. Elternrecht umfaßt für gläubige Eltern insbesondere die Verantwortung für die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Die Eltern haben daher das Recht und die Pflicht, darüber zu wachen, daß die religiöse Erziehung ihrer Kinder durch die Schule nicht gefährdet, sondern je nach den gegebenen Möglichkeiten gefördert wird.

13. Die Wahrnehmung des Elternrechts ist ausschließlich Sache der Eltern; Recht und Pflicht der Kirche ist es hingegen, sie durch sachdienliche Unterstützung und institutionelle Hilfen zu unterstützen. (KNA)

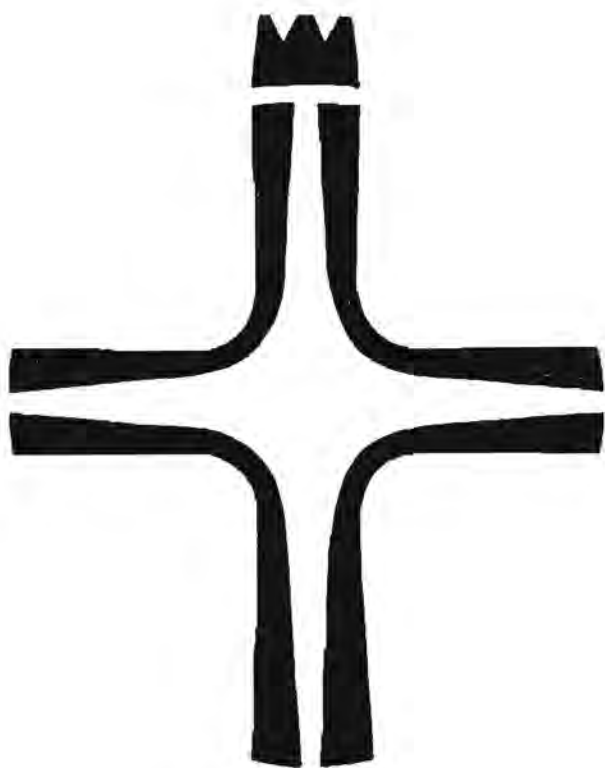
Die Einräumung angemessener Entwicklungschancen für private Schulen forderte die Generalversammlung des „Deutschen Instituts für Bildung und Wissen“ in Frankfurt. Überall da, wo sich der Staat in Hinblick auf die öffentlichen Schulen auf bestimmte Schulformen festlegt, sei er verpflichtet, innerhalb des organisatorisch Möglichen die Errichtung freier Schulen gleichberechtigt zu garantieren. Dem achtköpfigen Kuratorium des Instituts gehören Kardinal Jäger und EKD-Präsident Bischof Scharf an. (KNA 499)

Ein Gutachten mit dem Titel „Gemeinschaftsschule – Auftrag des Grundgesetzes“ übergab der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnen-Verband (BLLV) in München der Öffentlichkeit. Das von dem Erlanger evangelischen Kirchenrechtler Professor Dr. Klaus Obermayer verfaßte Gutachten stellt unter anderem die These auf, in der religiös und weltanschauliche ungleichförmigen Gemeinschaft finde die Bekenntnisfreiheit des einzelnen ihre Schranken an dem ethischen Standard des Grundgesetzes. Auch in öffentlichen Schulen könne weder die öffentliche Gewalt selbst noch ein einzelner oder eine Gruppe versuchen, „einer bestimmten religiösen Überzeugung zu Lasten anderer den Vorrang einzuräumen“.

Die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit verbiete jede schulorganisatorische Regelung, nach der die Erziehungsberechtigten auch gegen ihren Willen ihre Kinder in eine Schule schicken müssen, deren Unterricht ihrer verfassungsrechtlich geschützten Glaubensüberzeugung entgegensiehe. Artikel 135, Absatz 1 der Bayerischen Verfassung und die ihm entsprechenden Bestimmungen des bayerischen Volksschulgesetzes verletzen Artikel 4, Absatz 1 des Grundgesetzes dadurch, daß sie „Bekenntnisminderheiten gegen ihren Willen der Beeinflussung durch fremde Glaubenssätze ausliefern“. Insoweit sei die landesrechtliche Regelung des bayerischen Volksschulwesens (wonach die staatlichen Regelschulen Bekenntnisschulen sind) grundgesetzwidrig.

Als staatliche Regelschule komme – so das Gutachten – „die bekenntnisneutrale Gemeinschaftsschule in Betracht, die am ethischen Standard des Grundgesetzes ausgerichtet ist“. „Als Kompromißschule der pluralistischen Gesellschaft hat sie den Vorzug, daß sie die Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit der Schüler aller grundgesetzlich geschützten religiösen und weltanschaulichen Richtungen beachtet.“

Der Gesetzgeber könne die bekenntnisneutrale Gemeinschaftsschule insoweit als christliche Gemeinschaftsschule ausformen, als er den Religionsunterricht zum öffentlichen Lehrfach erklärt und bestimmt, daß im Unterricht die geistige und staatspolitische Bedeutung des Christentums eine angemessene Würdigung zu finden hat. Die christliche Gemeinschaftsschule dürfe jedoch nicht zur christlichen Bekenntnisschule werden, die den ethischen Standard des Grundgesetzes überschreite und dem gesamten Unterricht allgemein-christliche Glaubenssätze zugrundelege. (KNA – 67/III/129)



Herausgeber: Königsteiner Offizierskreise in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Militärbischofsamt, Bonn.

Redaktion: Helmut Feltweiss (Major).

Zuschriften: Helmut Feltweiss, über Katholisches Militärbischofsamt, Bonn, Koblenzer Straße 117 o.

Druck und graphische Gestaltung: Buch- und Verlagsdruckerei Ludwig Neapold, Bonn, Friedrichstraße 1.

Bilder: KNA (2); Deutsch. Auss. Hilfswerk (2).